

Material Heft 2

2. Februar - 6. Februar

13. März - 24. März

Wien, 1995

Gerhard Spring

Material

Heft

2

1

Am Beginn der strukturellen Analyse von einem bestimmten literarischen Werk hat C. gestern ungefähr folgendes gesagt, was für mich (methodisch) von Nutzen sein könnte:

*Komplexe Strukturen*¹ scheinen in einer Anhäufung von *Nebensätzen* und ihren *konditionalen Verschachtelungen* auf.

Umkehrungen dessen, was mit jenen Strukturen aufgebaut wird, scheinen dagegen in einer Anhäufung von *Interpunktionen* auf, durch deren Verwendung die *Semantik der Konnektoren*, insbesondere von ›wenn - dann‹, außer Kraft gesetzt ist.

Denn ich glaube, eine *Arbeitsbasis* für einen solchen Aufbau ist die *Verwendung einfacher Sätze und einfacher Bilde*, *rigide* durchgehaltene Thesen oder Motive, *Hinauszögern von antithetischen Einfällen*: Der Verzicht auf den ›angestregten‹ strukturellen Aufbau scheint mir die *negative Arbeit* am Text zu sein, aus der das Geflecht von Perspektiven, Themen und Motiven, das ›literarische Werk‹ zum ›äußerlichen, an der ›Oberfläche‹ des Textes *ablesbaren Bau* wird.

2

»Es ist eben das eigentliche Kriterium der Struktur, welche Sätze für sie Sinn haben - nicht, welche wahr sind.

Das zu suchen, ist die Methode der Philosophie.«²

3

Das Prädikat ›*sinnlos*‹ hat interessante Implikationen, gerade in der frühen Bedeutung, die es z.B. in seiner Verwendung durch den Wiener Kreis angenommen hat. Die besagt so viel, als daß der Versuch, ein System ›von innen heraus‹ zu negieren von Seiten des System durch keinen *seiner* Werte ›wahr oder falsch‹ bezeichnet werden kann, sondern *sinnlos* ist. ›Von innen heraus‹ heißt, daß die Negation, um Ausdruck zu finden sich zu ihrer Formulierung der Form des Systems *bedient*, und zugleich mit dem, was sie ausdrückt, meint diese Form zu negieren, bzw. sich dieser Form zu *entledigen*.

Z.B. der Satz des Solipsisten³ ›*nur das, was ich sehe, ist wirklich*‹, bedient sich der physikalischen, gewöhnlichen Ausdrucksweise der Rede über Körper und möchte zugleich sagen, daß er nichts über Körper (weder ›das‹ noch ›ich‹) aussagen und sich der öffentlich anhand von Körpern verifizierten Redeweise entledigen möchte. Dieser Satz ist dann sinnlos, wenn der Solipsist zur *Erklärung* dessen was er sagt, bei ›ich‹ auf seinen und bei ›das‹ auf einen anderen Körper zeigt.

Diese Miniatur aus dem Routine-Verfahren, eine Position via Selbstwiderspruch als sinnlos zu erweisen, zeigt aber nicht, daß das, was der Solipsist meint und sagen möchte, sinnlos ist, sondern nur, daß er es *so* nicht sagen soll. Die Befürworter der gewöhnlichen Ding-Sprache, mit der er sich unzufrieden zeigt, würden ihm nämlich sogleich die Grundlosigkeit seines

1 Durchführung verschiedener Themen, deren Zuspitzung zur Dissonanz und Widersprüchlichkeit, Explikation, Abschälung und Entkernung von Metaphern u.s.w.

2 Wittgenstein, Bd. II, S. 256

3 Der ›Solipsist‹ ist eine in diesem Zusammenhang immer wiederkehrende Bespielfigur. Das ist keine zufällige Konvention.

›Bedürfnisses‹ nach einer anderen Sprachform nachweisen, indem sie ihm aus seiner fehlgegangenen ›Erklärung‹ die Konsequenz vorziehen, er hätte ja gar nichts Anderes zu sagen. In diesem Punkt unterscheidet sich Wittgenstein vom Wiener Kreis. Eine andere Seite nicht weiter spezifiziert oder unbegrenzt sinnlos finden, macht die Unterscheidung zur eigenen, unbegrenzt ›sinnhaften‹ Seite zu einer sinnlosen Unterscheidung. Das ist kein umgekehrter Hinweis auf den Selbstwiderspruch der Träger von Sinnstücken, deren Solipsismus als *die* zur Natürlichkeit degenerierte Sprachform immerhin öffentliche Dimension hat. Sondern nur darauf, daß ›was Sinn hat und was nicht‹ nur am Ende einer Untersuchung des Sinnlosen - nämlich in *dessen* Form geführt, je nach dem es in ihr Sinn macht - eine mehr oder weniger brauchbare und in Bezug auf das Eine oder Andere sinnvolle Unterscheidung ist. Andererseits (oder imgleichen) ist Wittgenstein *nicht* bereit, von einer ›Selbstnegation des Systems‹ zu sprechen: den Trick des Selbstwiderspruchs hat man ja als allererstes zur allgemeinen Widerlegung gelernt, ein Kind wendet ein böses Wort mit ›selber‹, ›Sinnlos‹ und ›nicht sinnlos‹ ist wie ein jeder Gegensatz, wenn er einer ist, nicht ohne Umweg zur Hand. Eine Antithese läßt sich nicht von Haus aus, von der *bleibenden* These aus basteln. Hegels Polemik gegen ›die Konstruktion aus entgegengesetzten Tätigkeiten die sich Idealismus nennt‹ trifft auch die ›Freunde des Sinns‹, die den Unsinn als abschreckendes Beispiel mit sich herumtragen.

4

Wenn man *System* mit *Sinnschizont* übersetzen möchte, wie die mythische Metapher vom Verschwinden des Sinns im Gefolge der angeblichen Zersplitterung vom System der Erzählungen nahelegt, dann wären Himmel und Erde als wahr und falsch zu übersetzen und das gelangweilte Hinschauen auf den einfältigen Horizont wäre die Unterscheidungspraxis, in der wahr und falsch eine Rolle spielen.

5

›Begriff‹ verwendet Wittgenstein weder im Sinn einer ›Klasse‹¹, noch in dem eines ›Vorstellungsbildes‹ oder dem Ähnlichen, das im Gegenlager durch Elemente, Tatsachen oder Gegenstände abgestützt ist. Verwendet wird ›Begriff‹ für eine Relation, die Darstellungsrelation. Im Darstellenden, als Gesamttitel für alles, was mit Worten, Bildern etc. *gemacht* wird, werden verschiedene Gegenstände, mit einem Wort: Worte und Dinge, so aufeinanderbezogen, daß sie in der resultierenden Darstellung einen anderen Gegenstand ergeben, der nunmehr als Beziehung zu lesen ist. Ein ›Sprachspiel‹ ist soviel wie die Auslegung eines Begriffs.

Ein Begriff wird wie alles, worauf man Bezug nimmt, vergegenständlicht und übernimmt somit die Rolle eines Relats.

Ein wesentlicher Unterschied zur Dialektik Hegels soll dann darin liegen, daß Wittgenstein's Sprachspieltheorie an die Bildkonzeption aus dem *Tractatus* anknüpft, nach der die *logische Form* die selbst nicht darstellbare Beziehung von Sprache (der Worte) und Welt (der Dinge) ist, wogegen nach der Dialektik die Individuierung von Begriffen und Gegenständen Hand in Hand gehen soll. Die logische Form, wird gesagt, *ist* die abbildende Beziehung, die *Möglichkeit* der Übereinstimmung von Worten und Dingen, und diese Identität sei etwas letztendlich Mystisches. Dagegen präntiert die Hegelsche Logik, das Unsagbare zu sagen, also Unsinn. *Auch wenn* Wittgenstein die *mono-*, und wie dem zugesetzt wird, deshalb *disfunktionale* Logik des *Tractatus* später zugunsten *verschiedener* Sprachspiele ausgeweitet hat, hat er

1 Im *Blauen Buch* wird der philosophisch strapazierten Klassenbegriff eine modische Erscheinung genannt. Nach eng-getragen kommt weitmaschig, schlottrig oder vernetzt,

4

weiterhin der Undarstellbarkeit des Wesentlichen, wenn auch jetzt in verschieener Weise Worte und Dinge Verbindenden (verbindliche) Treue gehalten. Wir können, heißt es, uns zwar in verschiedenen Sprachspielen verschiedene Beziehungen in Art von Gedankenexperimenten vorgestellt denken, aber wie sich unsere Sprache in Wirklichkeit und umgekehrt abspielt, davon kann keine Rede sein.

Ich will wirklich nicht darauf herumreiten, daß es dann möglicherweise keine Sprache und keine Wirklichkeit gibt. Denn was wäre daran so schlimm? Wir könnten uns dann wundersam spielen, wie wir es ja ›zunächst und zumeist‹ wirklich tun. Wie seltsam ist von den Freunden des Spiels doch der Zug ihres Bedauerns, *es wäre wirklich kein Spiel*. - Nein, ich will nur für einen Moment auf die vorbereitete Stellung der Figuren zurückkommen.

Für Hegel gilt die logische Identität von Form und Inhalt: jede Relation sei als Relat und umgekehrt jedes Relat als Relation darzustellen; m.a.W. ein Zug mit dem Bauern ist identisch mit dem, was der Bauer ist. Ist es für einen Zug von B7 auf C6 gleichgültig, ob der Bauer eine Mütze trägt oder nicht, dann auch dafür, was der Bauer auf B7 oder C6 ist.

In diesem Zusammenhang ist von der ›Selbstbewegung des Begriffs‹ die Rede. Ein Begriff, wird gesagt, hat nicht irgendeinen anderen Begriff, sondern ›sich selbst‹ zum Bezugspunkt. - ›Farbe‹ z.B. bezieht Hegel nicht auf ›Dinge, die farbig sind‹ bzw. auf den Begriff ›Dinge‹, sondern, in Wittgenstein's Ausdrucksweise, auf den ›Farbraum‹ (ähnlich wie den Bauern nicht auf das Holz, aus dem er geschnitzt ist, sondern z.B. darauf, daß er schräg ein Feld weiter eine Figur aus dem Spiel werfen kann). Der *Farbraum* ist die begriffliche Struktur der Farbe ›in extenso‹. Daß die Logik von ›Farbe‹ sich auf sich bezieht, bedeutet, daß ›Farbe‹ als eine Relation nur innerhalb der Unterscheidung *verschiedener* Relate, die den Farbraum abstecken, begrifflich darstellbar ist. Damit hat ›rot‹ - aber nicht ›Rose‹ eine determinierende - Funktion *für* (in Bezug auf) ›Farbe‹; - Farbe ist eine Identität von Unterschieden, *für* die es einerseits wesentlich ist, ob einer davon ›blau‹ ist, - andererseits *ist für* ›blau‹ oder ›rot‹ ihre Position im Zusammenhang mit den anderen Farben, ihre Stellung im Begriff ›Farbe‹ wesentlich, um zu sagen, *welche* Farbe sie sind.

Es macht *keinen* Sinn von ›Farbe‹ zu reden und rot, grün, blau, u.s.w. aus dem Spiel zu lassen. *Welches* Spiel mit ›Farbe‹ getrieben wird, gewinnt allerdings auch erst in Kontexten einen Sinn, in denen von Körpern, Oberflächen, Gesichtseindrücken, Projektionen u.s.w. die Rede ist. In deren Zusammenhang wird der Zug ›Farbe‹ aporetisch und differenziert sich in verschiedene Farbspiele: Stofffarben, Oberflächenfarben, Farbeindrücke u.s.w.. Aber auch in diese Kontexte geht der *einfache* Farbbegriff ›aus sich selbst heraus‹, *nachdem* die Grammatik von rot, blau, grün etc. so *geläufig* geworden ist, daß z.B. *etwas rot nennen* dem gleichkommt, daß *es rot ist*.

Hegel gibt dem die Wendung, der Begriff sei *in seinem Anderen bei sich selbst*.

6

Diderot im *Paradox über den Schauspieler*:

›Halten Sie mehr denn je an ihrer Maxime fest:
›Sprecht euch nicht miteinander aus, wenn ihr euch verstehen wollt!‹‹

Was ist, wenn diese Maxime, die Diderot hier boshafter Weise den ›gescheiten Leuten‹ anhängt, auch auf das Selbstverständnis zutrifft? Wenn wirklich, wie Platon sagt, *Denken stilles Reden* ist, würden ›gescheite Leute‹ sich weniger verstehen als es der ›Idiot‹ tut, der *nur mehr laut* (mit) sich denkt und redet, jedenfalls herumstreitet, über den jene so, wie ich es gestern in der Straßenbahn gesehen habe, *einhellig* ihre Köpfe schütteln, zum Zeichen, daß mit ihm etwas durcheinander gekommen ist.

5

7

»Die letzte Metasprache ist die gewöhnliche Objektsprache.«

In der Sprache, in der man über eine Metasprache spricht, hat diese auch ihre Bedeutung.

8

Beinahe jedesmal, wenn ich einen von jenen tellergroßen, rötlichen Flecken sehe, die sich vor mir auf der schleimigen Straße erbrochen haben, sage ich mir, alles das, was hier ausgefressen worden ist, hast du eines Tages noch runterzuschlucken.

Es ist die fixe Idee dahinter, am Leben und am Ende doch gut davon und darüber hinweggekommen zu sein.

9

»Ich glaube, Deine Idee ist die, daß Du in dem geheimnisvollen Vorgang des Meinens, der Intention, alle Übergänge irgendwie schon gemacht hast, ohne sie *wirklich* zu machen. Deine Seele fliegt gleichsam voran und macht die Übergänge, ehe Dein Körper noch dort angelangt ist.«¹

Man denkt oft, es ist nichts leichter als das *gerade* Gedachte auch zu sagen, dabei bestünde der *gerade* Ausdruck *dieses* Gedankens in verschiedenen Verrenkungen, die - wenn sie wirklich ausgeführt werden würden - einem zeigten, daß das gerade Gedachte nicht gerade so oder gerade nicht gesagt oder überhaupt gar nicht gedacht gewesen ist.

10

(*Beiseite gesprochen*;) »Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.« - Wer?

Bei einheimischen Vögeln ist er meist symmetrisch gewachsen und gibt ein ebenmäßiges Bild eines gerade nach vorn gerichteten Pfeils. Eine Ausnahme ist der Fichtenkreuzschnabel, der nach oben und unten zugleich weist. Gewitzte Papageien überstülpen ihr bewegliches Unterkiefer mit einem festen, theatralischen Helm und reden so mehr in sich hinein.

11

Ich spüre immer mehr eine Abneigung gegen die »Nullpunkt-Kunst«. Sie tut nur mehr *so abgeklärt*, wie ich vor kurzem ihre Tendenz zur »Überschreitung« mit »fatalen, aber kreativen Abläufen« kombiniert *gelesen* habe.

¹ Wittgenstein, *Das Blaue Buch*, S. 215

6

12

Die »Sprachspiele« sind, glaube ich, auch in Bezug darauf zu verstehen, was Wittgenstein »primäre« Erfahrung nennt (welche phänomenologisch der Grammatik »entspricht«.) Zum Lesen der »Sprachspiele« dürfte die Metapher vom »Gesichtsraum« eine Rolle spielen. (u.a. gegen den Pluralismus der Lebenswelten-Technokratie)

13

»Was ist« steht in Beziehung zu dem »was möglich ist«.

Ihre Unterscheidung ist das »was notwendig ist«.

(Die »Freunde der Idee« wie Platon sagt, sehen *nur* die Beziehung.

Unmittelbare Identität von Inhalt und Form ist noch immer ein schlagendes Werbemittel.

Die *nur* die Trennung sehen, nehmen das Schicksal ihres Prädikats: »Zufall« auf sich.)

*

14

»Oder soll ich nun sagen, daß eben doch auch im Gesichtsraum etwas anders scheinen kann, als es ist? Gewiß nicht!«¹

Dem geht voraus,

- daß der Gesichtsraum ein »gerichteter Raum« ist, »in dem es ein Oben und Unten und ein Rechts und Links gibt«;

und daß es im Gesichtsraum »absolute Lage« und »absolute Richtung« gibt.

Wir könnten auch sagen, daß wir mit allem, was wir sehen, ein Koordinatensystem mitschauen. Aber das wäre eine schiefe Darstellung. Wenn wir z.B. Sterne in Relation zu einem Kreuz im Fernrohr fixieren »so wären wir tatsächlich imstande, nicht nur die relativen Richtungen der Objekte gegen dieses Kreuz zu bestimmen, sondern auch die Lage des Kreuzes selbst im Raum, gleichsam gegen ein ungesehenes im Wesen dieses Raumes enthaltenes Koordinatensystem.«² - Das Doppel von äußerem und innerem Koordinatensystem zeigt jedenfalls eine Verlegenheit. - Der Gesichtsraum ist aber auch nicht relativ zum Gefühlsraum, »die beiden sind voneinander unabhängig, und gäbe es im Gesichtsraum keine absolute Richtung, so könnte man die Richtung im Gefühlsraum ihr gar nicht zuordnen.«

Für die Zuordnung und Richtung im Gefühlsraum stelle ich mir zum Beispiel vor, daß ich am Laufband das Gefühl habe, nach vorn zu gehen, mir aber durch die Zuordnung eines Gesichtsbildes klar darüber bin, daß ich im Studio auf der Stelle trete. Im Gefühlsraum spricht nichts dagegen, daß ich nach vorne gehe, und wäre der Gesichtsraum nicht von ihm unabhängig, könnte ich auch meinen, daß das Studio mich begleitet und das Band ein Stück der

¹ Wittgenstein, Bd. II, S. 258

² ebd., S. 255 f

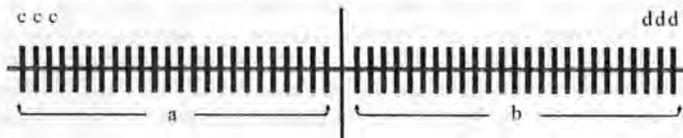
7

»Gummiwelt« in dem Loch ist, durch das ich mich wie durch den Panzer einer Schildkröte in dieser Welt bewege (das Studio im Bild einer »fensterlosen Monade«). Steige ich aus dem Loch heraus und gehe im Panzer herum, würde ich meinen, *genauso* wie in der »Gummiwelt« mich nun »intern«, in meiner »Panzerwelt« zu bewegen, auf deren Stelle zu treten für mich dasselbe bedeutet wie in der andren Welt nicht weiter zu kommen.

Wie dem auch sei, solche separierte Eindrücke können nicht aus den separierten Räumen von Gesicht und Gefühl widerlegt werden. Es ist die *Zuordnung derselben* (in ihrem Raum individuierten, unabhängigen) *Gefühlsstruktur* des »nach-vorne« Gehens zu *verschiedenen Gesichtsbildern* (einmal sehe ich diese einmal jene Relation der Scheinwerfer), die mir sagt (durch die ich sage), daß hier »nach-vorne-gehen« Verschiedenes bedeutet. *Wie* ich es beurteile, ob das Ganze oder nur ein Teil von dem, in dem ich mich bewege, »Gummie ist, bzw. ob ich *wirklich* in der Welt oder am Laufband nach vorne gehe, steht frei. Aber ich kann nicht sagen, daß ich genauso oder im selben Sinn dort und da mich wirklich bewege. In einer dieser Formen ist es nur *scheinbar*, daß ich nach vorne gehe, und in der anderen ist es *wirklich* so.

Ein allbekanntes Beispiel wäre auch die *Scheinabfahrt* im Zug. Man hat das Gesichtsbild, in dem man abfährt, kurz darauf das, in dem man noch im Bahnhof steht und ein anderer Zug abgefahren ist. Im Gesichtsraum allein widersprechen sich diese Bilder nicht. Aber die sozusagen mechanische *Zuordnung* zum Gefühlsraum, der blindlings auf die Abfahrt hineingefallen ist, läßt in Konfrontation mit dem Bild des bleibenden Bahnhofs mit einem spürbaren Ruck in den Gelenken nach und widerruft sich. Das spricht für die Unabhängigkeit der aufeinanderbezogenen Räume. Das Gefühl wäre, ohne es im ersten Blick aus dem Fenster auf einen Platz im Zug im Bahnhof zu beziehen, von vornherein für sich *sitzen* geblieben, ob der Zug fährt oder nicht. Es ist aber vielmehr einer ersten Zuordnung aufgesessen, dann einer zweiten, ihr entgegengesetzten. Der Ruck - für einen Augenblick kommen einem Gesicht und Gefühl sowohl für sich als auch füreinander durcheinander - ist eine Erfahrung von sich widersprechenden Zuordnungen, nicht die Erfahrung *eines* Raum.

»Lage«, »Richtung«, und auch »der Begriff der Distanz [ist] in der Struktur des Gesichtsraums unmittelbar gegeben«. Damit ist es möglich »im Gesichtsraum [zu] messen«. Das ist auch der Zusammenhang, in dem die Frage auflaucht, ob im Gesichtsraum von einem »Scheinen« die Rede sein kann. z.B.:



a und b sind im Gesichtsraum *gleich lang*. Die Abzählung der Striche c und d, die im Gesichtsraum gleich lange Strecken unterteilen, ergibt aber, daß in a 24 und in b 25 Striche gezählt werden. Einmal *sehe* ich, daß a und b gleich lang sind und einmal, daß a in 24 und b in 25 gleichlange Abschnitte unterteilt ist. Der Gesichtsraum hat also, möchte man sagen, eine Unklarheit, er ist irgendwie in sich *verschommen*. Wenn diese widersprüchlichen Messungsergebnisse im Gesichtsraum gleiches Recht haben, gibt es in ihm nur ein Scheinen und seine Verschommenheit wäre absolut: »während meine Auffassung ist, daß etwas nur gegen etwas von uns als Ziel der Klarheit Gesetztes verschommen oder unklar sein kann: also relativ«. Die Frage ist, ob das *Ziel*, die Striche zu zählen und die Zahl »zu sehen« ebenso im Gesichtsraum gesteckt ist wie das, die Längengleichheit von a und b zu sehen. Wenn ja, macht der Gesichtsraum keinen

Sinn. Wenn nein, dann kann man von einer Verschommenheit oder Unvollständigkeit der Messung im Gesichtsraum nicht reden, wenn a und b gleich lang gesehen werden und in a 24, in b 25 gleichlange Abschnitte gezählt werden.

Wittgensteins »nein« (»Gewiß nicht!«) ist für die »philosophische Grammatik« entscheidend: es sind verschiedene Ziele, die verschiedene »logische Räume« bestimmen, so daß beim Gesichtsraum von einer *in seinem Bereich vollständigen Bestimmung* (z.B. Messung) die Rede sein kann. Der Gesichtsraum ist damit ein Bild der *Totalität* - in Hegels Sprachweise, ein zur *Unmittelbarkeit* herabgesunkenes, selbstverständlich gewordenes Resultat von sprachlichen, *nicht* selbstverständlich Vermittlungsprozessen. Wie es bei Hegel als *Strukturmoment* der Logik¹ *verschiedene*, gegeneinander *gleichgültige Totalitäten* gibt - begriffliche Räume oder Kategorien, die als Skopus der »Selbstbewegung« von Begriffen definit, *endlich terminiert* sind und nicht unendlich auf eine determinierende Zuspitzung von allen Seiten warten um zwecks ihrer Erfüllung sich gegenseitig ins Kreuz² zu fallen -, gibt es bei Wittgenstein verschiedene grammatische Bereiche und Sprachspiele, deren Verhältnis nicht das einer gegenseitigen Ergänzung und Vervollständigung in Richtung eines unendlich angestrebten Punktes ist. Wenn Wittgenstein sagt: »Der Satz muß *jetzt*, indem ich ihn sage, einen *vollständig* bestimmten Sinn haben«, oder »Die Intention drückt sich schon *jetzt* darin aus, wie ich das Bild *jetzt* mit der Wirklichkeit vergleiche«, dann bedeutet das *nicht*, daß der Satz oder das Bild *in jeder Hinsicht* vollständig bestimmt ist oder mit der »ganzen« Wirklichkeit übereinstimmt, sondern daß der Satz und das Bild eine Hinsicht und Vergleichsweise haben, der die anderen, sonst noch möglichen Formen zu ihrem Verständnis und Gebrauch *jetzt* nicht abgehen³. *Diese* Hinsicht oder Form zu betrachten (und nicht abstrakt alle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen), ist der Zweck der Sprachspiele. Deren Bezug zur Wirklichkeit ist nicht ein problematischer Höhepunkt, ein Schlußfinale, sondern eine konfigurierte Situation jedes grammatischen Bereichs⁴. Ähnlich ist der »Gegenstand« von Hegels spekulativer Betrachtungsweise die »Erscheinungsweise des Begriffs«, der durch die Situation seiner Anwendung spezifiziert ist. Der Selbst-

1 Entgegen dem (angenommenen oder kritisierten) Vorurteil, vom »Ganzen« für sich allein zu reden mache Sinn.

2 In diesem Bild gleicht die *Wissenschaft der Logik* eher einer Landschaft als einem Kirchenturm von Begriffen.

3 vgl. auch F. Rossi-Landis Bemerkung, daß in der schlicht generalisierten These der Kontextbestimmtheit (Eco z.B.) eines Satzes oder Bildes, ein Satz oder Bild, sofern von ihnen die Rede sein kann, selbst einen (eigenen) Kontext haben müßten, was aber wie jede Verdopplung darauf hinausläuft, daß es im Unterschied zur Kontextbestimmtheit auch eine »Textbestimmtheit« gibt und die Theorie mit der generalisierten These falsch ist.

4 Es ist ja auffallend, daß in der grammatischen Betrachtung nicht nur von den Beziehungen zwischen Worten die Rede ist, sondern auch davon, was mit Wortbeziehungen gemacht wird. Der Phänomenbereich muß nicht geduldig warten, bis die Geschichte mit den Worten erledigt ist, sondern spielt von Anfang an eine Rolle. Die Tatsache, daß auch dieser mit Worten wiedergegeben ist, muß man nicht damit verwechseln, daß von Worten die Rede ist. Es ist eine seltsame Attitüde, immer drauf zurückzukommen, daß Worte Worte sind. Man gibt sich so den Schein einer Sprachimmanenz, ausgeschlossen und zu einem Phantom stilisiert: »das Phänomen«. Irgendwo denkt man, darauf zurückkommen zu müssen und gibt dem den Titel: »Tiefengrammatik«.

bezug, der damit ›droht‹, bewahrt vor einer parallel geschalteten Vervielfältigung von Formen und Inhalte: er ist der ›immanente‹ Knotenpunkt eines Sprachspiels, an dem es sich weiter in der Linie (›Analogie‹) verschiedener Sprachspiele verläuft anstatt in ein ganz Anderes zu transzendieren. Die Kontenlinie von Sprachspielen, wie Hegel sagt, ein in sich rückläufiger Kreis von insichkreisenden Kreisen, ist ein, in seiner tautologischen Form paradox formuliertes Gegenbild zur schranken- oder endlosen Komplementierung von Formen und Inhalten, die in inhalts- und formlose Transzendenz ausschert. - Die Prämisse der Immanenz des Einen hat zur Unterprämisse die Immanenz des Anderen und als Konsequenz die Transzendenz des Einen und Anderen. Zugleich ist es überflüssig, in der Art einer Zuordnung von den den verschiedenen Sprachspielen oder Begriffsfeldern entsprechenden verschiedenen ›Wirklichkeiten‹ zu reden: die eine könnte von der anderen Wirklichkeit begrifflich nur in dem *einen* Bereich unterschieden werden, dessen *Wirklichkeit* die ihre ist.

Die ›Philosophische Betrachtung‹ (*Das Braune Buch*) leitet das erste der nummerierten Sprachspiele folgendermaßen ein:

»Wer das Schachspiel beschreiben wollte, aber die Bauern und ihre Funktion im Spiel nicht erwähnt, von dem könnte man sagen, er habe das Schachspiel unvollständig beschrieben; aber auch: er habe ein einfacheres Spiel als unser Schach beschrieben.«¹

z.B.:

»6) Frage und Antwort A fragt: »Wie viele Platten?« B zählt sie und antwortet mit dem letzten Zahlwort.

Systeme der Verständigung wie meine Beispiele 1 - 6 will ich ›Sprachspiele‹ nennen. [...] Wir betrachten aber die Sprachspiele nicht als die Fragmente eines Ganzen ›der Sprache‹, sondern als in sich geschlossene Systeme der Verständigung, als einfache, primitive Sprachen.«²

›Die Sprache‹ ist eine ebenso mißverständliche Substantivierung wie ›die Wirklichkeit‹. Sie gibt etwas vor, auf das man in Wirklichkeit nur als Toter Bezug nehmen könnte.

15

»Die Scheidewand zwischen der *Terminologie* der Philosophie und des gewöhnlichen Bewußtseins ist noch zu durchbrechen; das Widerstreben, das Bekannte zu *denken*. Es soll sein ruhiges Bewenden damit haben, es soll nicht Ernst mit der Philosophie gemacht werden; dies aber tut sie, wenn sie sich an das Gang und Gäbe wendet.«³

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 117

2 ebd., S. 121 (Die ›geschlossenen Systeme‹ sind nicht mit denen des Konstruktivismus zu verwechseln: sie sind zur Bestimmung der ›Referenz‹, nicht zu ihrer Aufweichung.)

3 Hegel, *Wastebook**,

Präsuppositionen (›innere Bilder‹) aufdecken bedeutet, Selbstverständlichkeiten (›die gemeinsame Form‹) zerlegen.

16

»Und es scheint mir nun, daß diese Verschwommenheit nicht etwas Vorläufiges ist, das genauere Erkenntnis später eliminieren wird, sondern eine charakteristische logische Eigentümlichkeit. Wenn ich z.B. sage: ›ich sehe jetzt einen roten Kreis auf blauen Grund und erinnere mich, einen vor ein paar Minuten gesehen zu haben, der gleich groß ist oder vielleicht etwas kleiner war und wenig lichter‹, so ist *diese* Erfahrung nicht exakter zu beschreiben.«¹

Zum Ideal der unendlichen Approximation der Gegensätze², wie es im Bild der ›unendlichen Forschergemeinschaft‹ (verzweigt spätestens von Kant aus in so verschiedene Linien wie die zu Peirce, zum kritischen Rationalismus Albert's, zur Kommunikationstheorie Habermas', und schließlich zum finalen Bekenntnis nicht weniger philosophieambitionierter Naturwissenschaftler), im Bild des ›unendlichen Strebens‹ (von Fichte etwa als ›unglückliches Bewußtsein‹ über die Romantiker bis zur Existenzphilosophie Sartres z.B. gekommen) oder wie der *aufgeschobene* Gegensatz im Bild der ›Ironie‹ gewöhnlich gebraucht ist; - gibt dieses *Zitat* einen *konkreten* Gegensatz.

*

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 263

2 die z.B. als ›Ich - Dinge‹, ›Innen - Aussen‹ u.s.w. alle als ›Form - Inhalt‹ Konstellation reformulierbar sind, wie es das in der Philosophie seit Platon ausgeübte Verfahren zeigt. Gegensätze verschiedenster Ebenen, Ontologie, Erkenntnis, Ethik u.s.w. sowohl für sich als auch untereinander anhand von Satz- bzw. Urteilsstrukturen zu erläutern.

›Satz‹ ist eine Überschrift a) für *formal* erkenntliche, in einer (Oberflächen-) Struktur *sichtbare* Positionen *einer* Ebene, der entgegen b) im Negativ von a) eine *andere* Ebene gesetzt ist, in der sich die Unterscheidung und Beziehung der Satz-Positionen in Form von ›etwas‹ zeigt, das als ›Erfüllung‹ von a) fungiert, und c) ist der ›Satz‹ a) in Bezug auf b) - zweierlei Äußerlichkeiten - zugleich die innere Beziehung von a) und b), ein ›Gegensatz-in-sich‹. - c' ›beim analytisch *betrachteten* Satz werden die Momente von c) identifiziert: bewußt in der Theorie, sonst als Präsupposition gewöhnlichen Redens; - c'' ›beim synthetisch *gebrauchten* Satz werden sie unterschieden, bewußt, sofern eine Bezugnahme auf etwas bewußt ist. Die ›Metaebene‹ der philosophischen Betrachtung, die ›Spekulation‹ geht aus der Reflexion der Momente c') und c'') hervor. Unterscheidend distanziert sie, im Wortgebrauch Hegels, vom Gang und Gäbe und schafft eine Scheidewand zwischen den Terminologien des gewöhnlichen und philosophischen Bewußtseins, die sie wiederum als *rekonstruierte* Identität von c') und c'') durchbricht. Das letztere ist ungefähr der spekulative Impuls gegen die aporetischen Entgegensetzungen der Reflexionstheorie, für die gewöhnliche Sprache. Diese Skizze vom ›Satz‹ zeigt vielleicht, daß ›Satz‹ eine Überschrift für ›ein Nest von Sätzen‹ ist, und daß ›Text‹ nicht ein *anderes* Paradigma, sondern die *Auslegung* von ›Satz‹ ist. Sie ist notwendig, wenn die angedeutete Struktur nicht völlig falsch ist. *Text* ist Satz und Gegensatz in Satzform.

Es geht mir im Vergleich von Hegel und Wittgenstein auch darum, verschiedene »grammatische Vorurteile«, anhand derer man philosophischer Sätze so wie sie aus ihrer *Zirkulationssphäre* geschleudert sind in sich auf- und hinimmt, auch wieder zurückzusetzen.

Kreis von Kreisen, Begriffslandschaft. -

»Wenn ein Kreis überhaupt das ist, was wir sehen - sehen in demselben Sinn, in dem wir den blauen Fleck sehen - dann müssen wir *ihn* sehen können und nicht bloß etwas ihm Ähnliches.

Wenn ich keinen genauen Kreis sehen kann, so kann ich in diesem Sinn auch keinen angenäherten sehen.«¹

- Der »Gesichtskreis« ist nicht im selben Sinn *exakt* wie der »euklidische Kreis«. Andererseits kann »der Kreis« als Figur, die dem Gesichtskreis zuzuordnen ist, als *dieselbe Figur* betrachtet werden wie die, der mathematische Kreisgleichungen zuzuordnen sind. Die *Kreisfigur selbst* (der aus dem mathematischen und dem Kontext der Gesichtsbilder abstrahierte »Kreis«) ist - als »absoluter Kreis« - die *Grenze* von verschiedenen *Kreisdarstellungen*.

Es erinnert an das Bild, das Hegel oft am Ende einer Betrachtung verwendet: »hier schließt sich der Kreis«, d.h. der Darstellungsbereich hat eine Grenze gefunden und »weiter« geht er vielmehr »in sich zurück«, worum es - wenn es nicht stockt - in einer *anderen* Darstellung gehen wird. - Hegel stellt »das Absolute« bekanntlich auch als einen »Kreis von Kreisen« dar. In der Logik ist das ein Bild für die *Betrachtung des Bereichs* der in Bezug zu ihrer (logischen) Darstellung *relativen* logischen Begriffe. Damit ist angedeutet, daß es im Bereich der Logik nicht die »eigentlichen« logischen Grundsätze als Zentrum, bzw. als Mittelpunkt eines Kreises weiterer Darstellungen, Folgesätze oder Konsequenzen gibt, die sodann nur in *redundanter* Weise noch zu ziehen und wirklich auszuführen wären. Es genügte, in dem Kreisbild, die Mittelpunktkoordinaten *einer* Darstellungsebene (z.B. das Prinzip $\lambda = \Lambda$), um »das Absolute« in ihr abzuzirkeln.²

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 265

2 Es gibt bei Hegel keine Darstellung des »Absoluten«, die nicht Bezug nimmt auf die zu seiner Zeit gängige Rede vom »Absoluten« als eines festen Punktes mit nur *einer* Dimension, die alle Relativitäten in sich aufsaugt: etwa »wir sagen zwar, daß das so und jenes anders ist, aber im Absoluten ist das alles eins.« Daß Hegel »das Absolute« *nicht* in der »Nacht, in der alle Kühn schwarz sind« *aufbewahrt*, sondern an *jeder* Verknötung verschiedener Darstellungsbereiche *thematisiert*, ist methodisch - im Sinn (kritischer) Analysen von Wortgebräuchen - zu lesen (nicht sprachpolizeilich die *Worte* ausradieren und so deren *Strukturen* für einen Moment unsichtbar machen); nicht als Inanspruchnahme eines »besonderen Drahts zum Absoluten«. Die so kritisieren - das sind nicht wenige -, haben eher umgekehrt die kritisierte Vorstellung, es könnte *doch* mit dem »Absoluten« *etwas* (ein *besonderes* Ding) gemeint sein, das wenn schon *unzugänglich* (aber - zumindest als *Wort* - irgendwo da), es für alle sein soll.

»Beispiele, gleichsam Zentren der Variation«¹ anzugeben, und nicht einen Mittelpunkt, der in allen möglichen Fällen enthalten ist, führt in ähnlicher Weise Wittgenstein zum Bild der »Landschaft dieser Begriffsverhältnisse aus ihren unzähligen Stücken, wie sie die Sprache uns zeigt.«² Wie Hegel in der Vorbemerkung zur unvollendet gebliebenen Überarbeitung der Wissenschaft der Logik (für die Sekundärliteratur sehr entmutigend) schreibt, das Werk müsse siebenhundersiebenundsiebzigmal umgearbeitet werden, merkt Wittgenstein an: diese Landschaft »zusammenzustellen ist *zu schwer* für mich. Ich kann es nur sehr unvollkommen tun.« - Ein »vollkommener« Kreis von Kreisen wäre vielleicht wieder nur »euklidisch«, jedenfalls würde in einem *anderen* Kreis *diese* Landschaft nicht nur als »annäherungsweise« zusammengestellt erscheinen. Es sei denn, man steckt für sich das Ziel des *Unerreichbaren* dessen, was einem *zu knapp zur Hand* liegt.

Umgekehrt gibt es kaum »Hegelianer«, die »das Absolute« in jenen *prosaischen Verbindungen* dulden, in denen es *relativ* auf *einen* Bereich nur *dessen* - mit *anderen* Bereichen *nichtverbundener*, von allem *sonst* noch Sichtbaren *abstrahierter* - »point of view« ist. Sind Mittelpunkt und Radius eines Bereichs mit den *komplementären* Instrumenten »Eines« und »Anderes« abgesteckt: *Eines* zielt thematisch direkt auf den *Ort*, Gegenstand; *Anderes* geht in rhematischen Ausschweifungen durch äußere Formen, die in ihrer Rückläufigkeit den *Weg* zum *Einen selbst* zeigen; dann ist deren *absolute* Farbe »das *Anderes selbst*«: beide Instrumente, Spitze und Graphit in die Hand zusammengenommen, *bevor* noch irgendetwas damit angegangen wurde (Anfang) und, *nachdem* das Landschaftsbild gezeichnet ist, wieder in sie zurückgenommen (Ende). *In* der Darstellung ist vom Absoluten nicht viel die Rede.³

Es ist Antizipation und Widerruf der Antizipation durch das, was »eingetroffen« ist. »Das schattenhafte Antizipieren [...] besteht darin, daß wir jetzt denken können, daß das eintreffen wird, was erst eintreffen wird. Oder, wie es irreführend heißt: daß wir jetzt *das* (oder, an das) denken können, was erst eintreffen wird.«⁴ *Vorweg* hat man ein »inneres« Bild, eine schattenhafte Totalität von Form und Inhalt, Regel und Anwendung, und muß das Ganze »nur« noch wirklich machen und »äußerlich« sehen. »Wir können die Brücke zur Befolgung [zur Ausführung des Bildes] nicht überschreiten [das Bild nicht betrachten], ehe wir [es gemacht haben und] dort sind.«⁵ *Wenn* wir dort sind, können wir die hergestellten Relationen vergessen und auch unsere Instrumente wieder zurücknehmen. *Daß* wir dort sind, wo wir uns unmittelbar zurecht finden, wird jeder geübte Instrumentalist wissen⁶, der sich im eingelernten Spiel selbst *zusehen* und von seinen Fingergriffen *absehen* muß.

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 190

2 ders., Bd. VIII, S. 561

3 Eine Ausnahme bietet Hegels *Philosophie der Religion*, in der umgekehrt »das Absolute« im Darstellungsbereich eine Rolle spielt. Hier ist dafür die Betrachtungsweise durchgängig relativistisch. - Jede Religionsgestalt stellt den »holistischen« (absoluten) Begriff ihrer Zeit in der *Form der Vorstellung* dar. Hegel sagt einmal, es sei ein müßiges Raten im Vexierbild, ob mit dem Wort »Gott« von Gott oder einem in-sich-reflektierten, d.h. *symbolisch* angeschauten *historischen* Umstand die Rede ist.

4 Wittgenstein, Bd. IV, S. 160

5 ebd.

6 ders., Bd. VIII, S. 146 - z.B.: »Ich habe von Kind auf so urteilen gelernt. *Das ist* Urteilen.«

Das ›Andere selbst‹ ist die Figur vom negativen Selbstbezug: eine *Abstraktion* und negative Abscheidung von Relation und Relat. Ohne Abstraktion gibt es keinen bestimmten Bereich. ›Determination ist Negation‹; der Selbstbezug ist die Bestimmung eines Bereichs durch die *in ihm* angewendeten sprachlichen Instrumente. *Jeder* Bereich nur *relativ* zum andren vorgestellt, brockt man sich die ›Religio‹ der frei flottierenden Worte und Dinge ein. Die *Abstraktion* von den auf der Sprachweise endlos quer von Verwiesenen zu Verwiesenen sich verlaufenden *Verweisen*, ist als Vorwegnahme ›daß es *nicht anders* ist‹ eine *andere* als im Resultat. Im Resultat weiß man, wovon man abstrahiert: was *anders ist*, ist im Bild *ausgespart*, nicht eingetroffen. *Absolut* ist zuletzt wieder vom Unterschied zwischen Antizipation und Resultat *abstrahiert*, wenn man sagt: ›es ist, wie ich es mir gedacht und wie ich es gesagt habe.‹ ›Wie alles Metaphysische ist die Harmonie zwischen Gedanken und Wirklichkeit in der Grammatik der Sprache aufzufinden.‹¹ Hegel hat den Plan der Jenenser Entwürfe, in denen die Logik als negative Vorstufe² zur Metaphysik fungiert, in diesem Sinn umgekehrt. In einer skurilen Landschaft abgezeichnet findet sich das Bild vom Kreis aus Kreisen - das gegen eine sich ›absolut‹ aus dem Verkehr³ ziehende Rede vom ›Ursprung‹ und ›Abschluß‹ gerichtet ist - schon im *Wastebook*:

»Wenn das Absolute ausgeleitet und aus dem Boden, wo es herumspaziert, ins Wasser fällt, so wird es ein Fisch, ein Organisches, Lebendiges. Wenn es nun ebenso ausgeleitet und ins reine Denken fällt, so soll es, dahineinplumpend, etwas Schlechtes, Endliches werden, von dem man sich eigentlich schämen muß zu sprechen. [...] Soll das Denken ein viel schlechteres Element sein? Soll das Absolute sich sogar schlecht darin befinden und sich auch schlecht darin auführen?«

- a) »Hier könnte man erklären, daß ich durch dieses Fortschreiten [der Konstruktion: auf Linie a und b ein Stück n-mal und n+1-mal abzutragen] nicht wirklich das ursprüngliche Gesichtsbild mit den gleichlangen Strecken [a und b] untersuche.«¹
- b) »daß wir die Konstruktion nur gliedweise aber nicht als Eines sehen können: daß es keine visuelle Konstruktion gibt, die aus diesen einzelnen visuellen Stücken zusammengesetzt wäre.«²

Ich kann mir die (scheinbar) dialektische Wendung vorstellen, daß dann

- a) das ›urprüngliche Gesichtsbild‹ im Fortschreiten ›aufgehoben‹ ist:
 $a = n \times c$, $b = (n+1) \times d$, $c = d$. Also: $\neg (a = b)$
 sei die ›Wahrheit‹ über das ursprüngliche Gesichtsbild $a = b$.

So, als wäre in der aus der Konstruktion resultierenden Ungleichheit die Gleichheit des Gesichtsbildes verneint, die als Ingrediens der Konstruktion zugleich bewahrt bliebe. - Und daß

- b) die gliedweise, schrittweise Konstruktion im Resultat $\neg (a = b)$ als *Eines* ›eingesehen‹ wird: m.a.W. unmittelbares Sehen, das in jedem einzelnen Schritt ›für sich‹ involviert ist, negiere und vermittele sich mit sich selbst in der *Einsicht*, daß z.B.:
 $a = b$, a und b sind als Summen gleichlanger Strecken $c = d$, $c' = d'$, $c'' = d''$, u.s.w. gesehen bis einem c-Strich auf a *sichtlich* kein d-Strich auf b mehr entspricht, so daß in *Einem* $\neg (a = b)$ anzuschauen ist.

So, als wäre der Schritt n+1, der auf n folgt, im Gesichtsraum *numerisch* unterschieden und der Satz ›n+1 ist nicht gleich n‹ ein visueller Satz. Die Vermittlung des Gesichtsraums mit sich durch einen *Zahlensatz* würde also die Unmittelbarkeit des Sehens aufheben und seine Aufhebung zur Zahl wäre treffend mit dem Wort ›Einsicht‹ zu bezeichnen.

Es ist keine dialektische Betrachtung, in der man *unmittelbar* sieht, daß $a = b$, aber auch daß $\neg (a = b)$, ebenso auch daß $\neg ((a = b) = \neg (a = b))$, so daß Sehen nicht gleich Sehen gleich Einsehen ist. Es heißt, dem Gesichtsraum zur Begrenzung *zuvorkommend* eine Brille aufsetzen, »wie wenn man einen Sumpf durch eine Mauer abgrenzt, die Mauer ist aber nicht *die* Grenze des Sumpfs, sondern sie steht nur um ihn auf festem Erdreich.«³ - Es ist eine Begrenzung des Sehens, die in dem Sinn ›exakt‹ ist, den man im gewöhnlichen Durcheinanderschauen stillschweigend im Zusammenhang mit allem, was dabei zu sehen ist, vereinbart hat. Der Titel ›Dialektik‹ scheint mir für solche ›Grenzübergänge‹ zwischen Bereichen, die für sich noch gar nicht in den Blick gerückt worden sind, reserviert zu sein, so daß er samt seinen Untertiteln beinahe vermieden werden sollte. ›Aufhebung‹, ›Übergehen‹, ›Umschlagen‹⁴ gelten weniger als de-

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 262

2 ebd., aus der Inhaltangabe zur Seite 262

3 Wittgenstein, Bd. IV, S. 264

4 Von ›Übergehen‹ und ›Umschlagen‹, als von *verschiedenen* Strukturen der Kategorien ›Sein‹ und ›Wesen‹ (etwa: ›Eines wird ein Anderes‹ und ›Eines ist sein Anderes‹), wird oft ohnehin kein differenzierender Gebrauch gemacht wird). ›Aufhebung‹ und die anderen, werden von Hegel (bewußt) als *Bilder* gebraucht, in einer Anleihe von *Aquivokationen* des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, auf die er am Rande als auf ein Geschenk, eine gefundene Rosine im durchgekauten Sprachkuchen Bezug nimmt. - Ohne ›Ausmalen‹ sind diese Bilder nur eine im Sack zusammengekaufte Zutat.

1 Wittgenstein, Bd. IV, S. 162

2 Die Begriffsbestimmungen verweisen in ihrer hier nur negativen Dialektik auf die Metaphysik als versöhnendes Derivat, in dem die Strukturen, die sich logisch nur in Form von Widersprüchen darstellen, erfüllt sind.

3 »Manches scheint uns festzustehen, und es scheidet aus dem Verkehr aus. Es wird sozusagen auf ein totes Geleise verschoben.« (Wittgenstein, Bd. VIII, S. 162). Das trifft auch auf ›das Absolute‹ zu oder, es ist das Absolute in Form eines in Bezug auf ›das Folgende‹ indifferent bleibenden ›Prinzips‹. - Fichte hat das ›absolute Ich‹ anhand dreier Prinzipien dargestellt. Die ersten zwei stehen zueinander in antithetischer Form, das letzte ist in Form deren Synthese aufgestellt. - Damit aber *das Absolute nicht* aporetisch werde - behauptet Fichte die logische Unabhängigkeit der Prinzipien. Hegels Kreis von Kreisen kann auch hierzu als ein *ausgeführtes* Bild gesehen werden, in dem eine Aporie, negative Selbstbezüglichkeit von Grundsätzen, *nicht* auf den Rand der Theorie *verwiesen*, sondern als bereichsweise Konturierung *verwendet* wird, deren *Gesamtbereich* nicht in Form *eines* Prinzips oder Kreises, sondern im *Rückverweis* auf die verschiedenen Kreise, ›Zentren der Variation‹ der gemachten Darstellungen aufscheint. Wenn es ein Mangel der Selbstreflexion ist, in einem *Buch* auch die Tatsache darzustellen, daß der Darstellungsbereich sich einmal schließt, ist *das Absolute* im Singular natürlich *obsolet*. Oder man blättert es doch noch ein- zweimal durch, ohne es sich *anders* vorstellen zu können. z.B. auf ein siebenhundertsevenundsiebzigstesmal zu kommen.

finitorisch zuspitzende Darstellungsinstrumente eines Bereichs, sondern vielmehr als Metaphern für die Verlegenheit, mit zwei gegebenen und in ihrer Struktur schon vorausgesetzten Bereichen nicht mehr zu Rande zu kommen. »Wechselseitige Bestimmung«, ein paar Bilder aus der Kybernetik vielleicht, tuns genauso. So spricht man z.B. anfangs von »Zeichen« als materiellen Stellvertretern einerseits, von »Bedeutung« als immateriellem (möglicherweise kulturellem) Code andererseits, gibt beiden eine klar unterschiedene, entgegengesetzte Form, und kommt dann darauf, daß - wenn beim Lesen etwa aus Zeichenketten Bedeutung herauskommt, dann aber andererseits beim Schreiben etwa aus Bedeutung (beim Künstler natürlich aus dem wer weiß warum und woher zerstörten Code) Zeichenketten herauskommen - im Fall von Lesen und Schreiben zugleich (der offensichtlich dem Künstler überlassen bleibt) eine Art »dialektischer« Prozeß stattfindet, innerhalb dem Zeichen und Bedeutung zur »autoreflexiven« oder »ästhetischen« Botschaft zusammenverschmelzen, aus der heraus (zum Glück) weder Zeichen noch Bedeutung herauskommt.

Es ist »undialektische«, »dialektische« in Form eines Prädikats zu verwenden. Es gibt z.B. statt einer »dialektischen Auflösung« eines Widerspruchs nur dessen Darstellung, die genausowenig »dialektisch« ist, wie der dargestellte Widerspruch nicht eine eigene »dialektische« Form hat. Seine Form ist z.B.: »p und ¬p« oder »(a ist F) und nicht (a ist F)«. Hegel stellt den Widerspruch anhand der »klassischen« Formulierung von Aristoteles dar, nach der es ein Widerspruch ist, ein und dasselbe (Satz, Thema »p« oder Gegenstand »a«) in ein und derselben Hinsicht (ohne Formwechsel: mit »und« sind die Satzglieder auf dasselbe bezogen) zugleich als seiend und nicht-seiend (z.B. als wahr und falsch oder als F-sein und nicht F-sein) zu behaupten.

»p und ¬p« ist die formale Darstellung des Widerspruchs von zwei Sätzen, die den selben Sinn¹ haben. Mit verschiedenem Sinn sind »p« und »¬p« verschiedene Sätze, die einander nicht widersprechen. Ein oftmals wiederholtes Beispiel: Wenn »p« ein Kürzel für »Hans ist zusammengesetzt« ist und »¬p« für »Hans ist nicht zusammengesetzt«² und wenn man mit diesen Sätzen einmal Hans im Sinn hat, wie er aus Fleisch und Knochen ist, und einmal so, wie er ein Einfaches, ein Individuum ist, dann kommt es damit zu gar keinem Widerspruch. (Schon Platon war gelangweilt von so genannten Paradoxien, die sich nur um einen Aspektwechsel drehen.)

Würde in der Form »p und ¬p« derselbe Sinn dargestellt sein, dann wäre sie auch schon die adäquate Darstellung und »Auflösung« des Widerspruchs und ein Mehr an Dialektik überflüssig. Mit »und« ist aber nur eine Andeutung darauf gemacht, wie mit »p« darauf, daß ein Satz gemeint ist. Derselbe Sinn von »p« und »¬p« ist auch in »p → ¬p« nicht mehr als nur einmal »angeschrieben«. Die Substituierung von negativen und positiven Vorzeichen stellt zwar den Sinn der Rechnung auf den Kopf, aber nicht dar. Vielleicht sind »im Widerspruch stehen« und »den Widerspruch darstellen« aber so verschieden wie »den Widerspruch ansprechen« und ihn »aussprechen«?

1 »Sinn« ist kein »Wahrheitswert«. »p« ist seinem Sinn nach wahr oder falsch (oder keins von beiden: unbestimmter Sinn) aber nicht beides zugleich, sofern es ein Sinnkriterium von »p« ist, daß der Satz in seiner Anwendung einen Unterschied macht (oder offen läßt) und nicht einen Unterschied macht und zugleich nicht macht. - Damit ist angedeutet, daß der Sinn von »p« selbst nicht wiederum (außer zirkulär bzw. widersprüchlich) positiv durch die Form der Identität, - negativ: durch die Form des Widerspruchs - bestimmt werden kann, die er schon hat. - Der unterscheidende Bezug auf einen Anwendungsbereich gibt »p« einen bestimmten Sinn. Der unbestimmte Bezug (in Bezug auf das Hasen-Enten-Bild: »das ist ein Hase, nein: eine Ente«) läßt den Anwendungsbereich insofern »offen«, als er in ihm nur den Unterschied macht, daß »p« und »nicht-p« nicht eine Unterscheidung treffen, »nicht-p« keine Negation von »p« ist, obwohl beide Sätze eine Anwendung haben. In dem Sinn, in dem die Negation vom unbestimmten Bezug der bestimmte ist: die Behauptung von »p« entgegen »nicht-p«, ist auch der unbestimmte gegen den bestimmten Sinn bestimmt. Seine »Unklarheit« hat sozusagen eine »klare« Dimension. Der widersprechende Bezug entzieht sich dem Bereich und »reflektiert sich (abstrakt) in sich«.

2 »Nicht Hans ist zusammengesetzt« sieht man den anderen Sinn schon an.

Die einfachste, auf das Beispiel bezogene Art, den Widerspruch auszuschreiben wäre die: »Hans ist aus Fleisch und Knochen zusammengesetzt und aus Fleisch und Knochen zusammengesetzt ist Hans nicht aus Fleisch und Knochen zusammengesetzt und nicht aus Fleisch und Knochen zusammengesetzt ist Hans u.s.w.« - Der Zusatz »u.s.w.« ist zum Ausschreiben des Widerspruchs wesentlich, da es in ihm zu keinem Ende kommt. Diese Ausführung geht zwar irgendwie zu weit. Aber sie macht dafür auch den Gressus vom Widerspruch augenscheinlich: »u.s.w.« liefert die Form hintennach, die den Widerspruch erzeugt, und der erzeugte Widerspruch ist ihr anhand eines Beispiels vorangestellt. Dazu hat sie noch den Vorteil, Hans als ein Individuum nicht zu erwähnen, was auch in »Hans ist (nicht) zusammengesetzt« nicht erwähnt ist.

Als Auflösung des Übungsbeispiels ist bekannt: »Hans ist ein lebendiger Organismus«. Das sei etwas, was die unter dem Deckmantel »u.s.w.« versteckte Form herausholen würde, die »Hans« unendlich zwischen »zusammengesetzt« und »nichtzusammengesetzt« hin- und hergeschickt hat. Als würde man jetzt direkt den Puls spüren, der durch den ausgeschriebenen Widerspruch hindurchgegangen ist. Aber welches ominöse Etwas nennt den Bann über »Hans« hier »Organismus«? - Es heißt ungefähr so viel, wie daß Hans so, wie er nur aus Fleisch und Knochen zusammengesetzt ist, nicht aus Fleisch und Knochen nur zusammengesetzt ist. Das könnte doch der dargestellte Widerspruch sein, in dem der unendliche Gressus aufgehoben und - bewahrt ist: es genügen offenbar ein Wort und verschiedene Akzente.

»Organismus« ist keine Darstellung, sondern - in Hegels Sprachgebrauch - eine Vorstellung vom Widerspruch. In Form eines objektbezogenen Wortes, ist »Organismus« ein mit dem Bild »zusammengesetzter wie nichtzusammengesetzter Körper« gleichrangiges Bild: diese Bilder sind in der Projektion auf »Hans« ineinander nachstellbar und austauschbar.

Das Beispiel ist mit vorgeformten Bildern so konstruiert, daß man seinen Sinn statt in der Anwendungsform im vorgeformten Anwendungsbereich sucht und da sieht man dann: ein Organismus ist das, was sowohl als zusammengesetzt wie als nicht zusammengesetzt zu beschreiben ist. »Hans ist ein Organismus« ist ein Satz, den man auch schon vorher - ohne Widerspruch - einmal gesagt hat. Der »aufgelöste« Widerspruch ist nur aus der Tasche gezogen und - wie eine erfundene Sprache - ein belangloses Konstrukt ohne konkrete Anwendung.

»Man denkt sich einen Widerspruch wie eine Krankheit, die schadet, obwohl (und vielleicht auch gerade deshalb weil) sie sich nicht deutlich zeigt.«¹ - Quasi prophylaktisch konstruiert man dann Widersprüche, die keine sind. Es ist ein Irrtum, auf der Seite der Auflösung über dem Widerspruch zu stehen, um ihn quasi aus Distanz nocheinmal auszubreiten. »Auflösung« steht im Widerspruch zu »Widerspruch«.

Ein Widerspruch stellt sich dar - er »geschieht« - in einer konkreten Anwendungssituation: Hegel spricht vom Zusehen oder Betrachten, nicht vom Konstruieren eines Widerspruchs. In einer Widerspruchskonstruktion steht der »auflösende Sinn« von Anfang an fest, und jeder vorbereitete Widerspruch ist vielmehr umsonst, als daß er einen Sinn angreift².

Man kann auch nicht sagen: der Widerspruch geschehe hinter dem Rücken einer Anwendung, in der es nicht bewußt sei, mit einer Form umzugehen und in der man daher blindlings - irgendwann kommt die Form heraus - statt auf einen Inhalt auf einen Widerspruch stößt. Etwa: bis jetzt habe man sich gut mit Hans, Fleisch und Knochen zurechtgefunden aber nicht gewußt, daß man so nur über Kadaver oder Sessel spricht und stoße nun darauf, daß Hans - als Kadaver oder Sessel behandelt - im Widerspruch dazu steht, wie er aus Fleisch und Knochen zusammengesetzt, nein eben nicht zusammengesetzt und es doch ist. Ich glaube, das würde eine recht eigenartige Begriffsgeschichte zum »Organismus« abgeben (in der vielleicht Sägespäne die Hauptrolle spielen).

»Hinter dem Rücken« ist ein sehr beliebtes Bild. In ihm wird nur nicht gezeigt, wie es aus dem Rücken herauskommt. Oder wie es, wenn es da ist, dazu kommt, es nicht zugleich im Rücken zu haben. »Der Widerspruch« ist in Hegels Logik das dritte, nach »Die Identität« und »Der Unterschied« letzte Kapitel der »Reflexionsbestimmungen«; - reflektierte Form.

1 Wittgenstein, Bd. IV, S. 303

2 Aus diesem Grund finde ich z.B. auch die Escher-Bilder langweilig.

»Unser Gesichtsraum ist an den Rändern undeutlicher als gegen die Mitte.«¹

- Das ist ein grammatischer Satz des Gesichtsraums:

»Ich glaube es ist klar, daß jene Undeutlichkeit eine interne Eigenschaft des Gesichtsraums ist.« - »die Grenzenlosigkeit [z.B. als »Gesetz« der Aufmerksamkeit: die Möglichkeit, einen *Punkt zu fixieren*] des Gesichtsraums ist ohne jene »Verschwommenheit« nicht denkbar.«

- Oder es ist- in einem *anderen* Sinn - ein Satz, der eine Tatsache feststellt.

»Eines der klarsten Beispiele der Verwechslung zwischen physikalischer und phänomenologischer Sprache ist das Bild, welches Mach von seinem Gesichtsfeld entworfen hat² und worin die sogenannte Verschwommenheit der Gebilde gegen den Rand des Gesichtsfeldes durch eine Verschwommenheit (in ganz andrem Sinne) der Zeichnung wiedergegeben wurde.

Nein, ein sichtbares Bild des Gesichtsbildes kann man nicht machen.»³

Das ist offenbar eine Absage an die Übersetzbarkeit von Gesichtsbild und sichtbarem Bild, die ihre *Untübersetzbarkeit* in ähnlicher Weise bedeutet, wie die im Tractatus zwischen Form und Inhalt exponierte. Das Gesichtsbild ist ein Sehen, das in einer »phänomenologischen Form der Beschreibung« Ausdruck findet. Diese Form ist wesentlich »stufenlos«: nicht eine Reflexion zwischen verschiedenen Ebenen wie Sehen - Gesehenes. In einer Fichteschen Wendung ist das Gesichtsbild »eine Tätigkeit, der ein Auge eingepflanzt ist«, aber *nicht* eine Tätigkeit, der in dem Sinn *zwei* Augen eingesetzt sind, in dem das *eine* Auge sieht, daß das *andere* Auge (etwas) sieht. Wenn ich z.B. das Gesichtsbild einer Schere »habe«, m.a.W. wenn ich ein Schere-Sehen *bin*, dann ist es ein Sehen, in dem ich *nicht sehe*, daß es ein Schere-Sehen ist⁴. Die Negation in »ich sehe *nicht*, daß ich sehe« hat aber einen exponierten Stellenwert: eine *Verneinung*, der (in ihrem Sinn) *nicht eine Bejahung entgegensetzen ist*. »Daß ich (eine Schere) sehe« steht (zusammen mit *seiner* Negation: »ich sehe nicht, daß es eine Schere ist« oder »ich sehe, daß es nicht eine Schere ist«) im Bezug auf einen (kategorial) anderen Raum⁵ als dem der Gesichtsbilder.

»Ich sage, daß ich eine Schere sehe« thematisiert in der *Schnittfläche* verschiedener logischer »Räume« deren *Produkt* in Form einer Tatsache. Produkt: ein »Sein-für-Anderes« aus geteiltem Reden, mitgeteiltem Umgang mit einer Schere und Ähnlichem, durch das *mein* Sehen, ebenso wie *mein* Reden, *mein* Umgang und ähnliches

1 Wittgenstein, Bd. IV, S. 267 ff

2 In diesem Bild hat auch Oswald Wiener einmal seinen seltsamen Maschinen-Solipsismus vorgestellt.

3 Hervorhebung von mir.

4 -Bzw. ich sehe *nicht*, daß es *mein* Sehen eines *anderen* Dinges, einer Schere ist; - auch nicht, daß es *eine* Schere ist.

5 In ihm gibt es zwar *auch* Sehen, aber *auch* Tasten, Reden, Schneiden u.s.w., - er ist sozusagen die Ausbreitung verschiedener Tätigkeiten, die - *zusammengebündelt* zu verschiedenen »Tatsachen« - sowohl in Reaktion untereinander wie auf die »Sachen« stehen, auf die hin sie in vermischter Weise sich beziehen.

»Sein-für-sich« oder *mein* »Fürsichsein«, das ich »an-sich« mit nichts und niemand teile, unterteilt, verallgemeinert und objektiv ist. Schnittfläche: der als Tatsache behauptete Inhalt ist ein Äquivalent von verschiedenen Formen-für-mich, deren Gleichsetzung bzw. Objektivierung zu einer Sache nicht allein mein Tun ist. Ob das in verschiedenen Formen gleicherweise Gemeinte »wirklich« ein Äquivalent bzw. *etwas für Andere* ist, ist ebensowenig die Sache nur meiner Entscheidung wie die Unterscheidung des Gemeinten und Gesagten: wenn Andere bezweifeln, daß ich mit dem, was ich gesagt habe *etwas* gemeint habe, hat es wenig Sinn wenn ich darauf bestehe, daß ich das was ich gesagt habe auch so gemeint habe. Wenn ich einen Sessel »Birne« nenne, hilft es nichts, wenn ich sage »Birne« gemeint zu haben. Mir wird umgekehrt gesagt, daß ich »Sessel« gemeint haben müßte, wenn ich überhaupt etwas für Andere gesagt haben wollte.

»Jedesmal, wenn ich sage, die und die Darstellung könnte man auch durch diese andere ersetzen [Formäquivalenz], machen wir einen Schritt weiter zu dem Ziele, das Wesen des Dargestellten [den objektiven Inhalt] zu erfassen.«¹

Daß ein sichtbares Bild des Gesichtsbildes nicht zu machen sei, bedeutet in diesem Zusammenhang, daß ein bestimmter *Inhalt* - ein Thema oder objektiver Gegenstand: *etwas* worauf man als auf ein *Identisches* Bezug nehmen kann - *nicht* apriori in der Form der Identität auf einer Darstellungsebene gegeben ist, sondern aus Gleichsetzungen oder Ersetzungen *verschiedener* Darstellungen, die sich »für sich« in einer anderen als der objektiven Weise der Bezugnahme auf »etwas« beziehen. »Etwas« ist hier ein Inhalt *in* der »Darstellung-für-sich«, die Darstellung bezieht sich im ihrem Inhalt auf sich selbst. Die »phänomenologische Form der Beschreibung« *ist* eine Identität und *hat* sie nicht als *etwas*, worauf sie sich bezieht². Ihre »Unschärfe«³ erweist sich damit, statt als in-sich-zurechtzubiegende Unbestimmtheit, als eine für die Bestimmung von etwas notwendige Gegenstandslosigkeit, ohne der es keinen *bestimmten* Gegenstand gibt.

Die »Untübersetzbarkeit« von Form und Inhalt ist gegen eine »Übersetzbarkeit« gerichtet, die Form und Inhalt, z.B. Gesichtsbild und sichtbares Bild, als *verschiedene* Momente überflüssig macht. Eine Theorie, die nicht der *Abstraktion* für sich verschiedener Momente Rechnung stellt, kann nicht von einer *Gleichsetzung des Verschiedenen* handeln, also auch nicht von einem *konkreten* Inhalt. Wittgenstein weist wiederholt die Vorstellung zurück, Verstehen sei die Übersetzung einer äußeren Sprache in eine innere Sprache. In dieser aufeinander abgestimmten Dualität wären die Sprachen nämlich gerade nichts Verschiedenes, sondern eine fix fertige Identität. Ein Kind, das die äußere Sprache lernt, müßte die Zuordnung zur inneren schon parat haben und in dieser Zuordnung parierten beide Sprachen in Einem: eine Identität.

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 51

2 Im Zusammenhang damit lese ich auch die Sätze »Die Sprache muß für sich selbst sprechen.« und »Das Verstehen eines Satzes ist dem Verstehen eines Musikstücks verwandter als man glauben möchte.« (ebd., S. 40, 41)

3 Die »Unschärfe« ist eine vom Selbstbezug gleichsam in den Objektbereich abgestrahlte Nichtidentität.

tät, die auch in der Phrase »eine Form macht sich selbst zum Inhalt« z.B. im Gesichtsbild, das in sich zum sichtbaren Bild verkehrt ist, aufscheint.

Die »Unübersetzbarkeit einer Stufe¹ zielt dagegen auf eine *Verschiedenheit* ab, in der die »Ersetzung« verschiedener Darstellungen »ein Schritt« und kein leerlaufendes Rad zum »Wesen des Dargestellten« ist. Die in Sprachspielen und grammatischen Modellen eingekreisten »Zentren der Variation« sind dessen Beispiele, die ebenso verschieden sind wie ihr »Wesen« die abstrakte Form der »Verschiedenheit« hat².

21

Das Verhältnis von Form und Inhalt, in dem die Form über oder ausserhalb vom Inhalt steht, verfängt sich in einer unendlichen, aporetischen Hierarchie. In der Dualität von Meta- und Objektenebene wird die Form von dem, was inhaltlich gesagt (bestimmt) ist, auf der nächsten Stufe bestimmt, auf der umgekehrt der auf der vorigen Stufe bestimmte Inhalt unbestimmt ist. Ein *geformter Inhalt* fällt zwischen den

1 Eine Stufe ist in sich stufenlos.

2 Jede Selbstbeziehung, »Ich«, oder »sich« z.B. in »etwas ändert sich«, oder nur »etwas« ist konkrete Identität; Beziehung von Verschiedenem, das *in einem anderen Sinn etwas* ist als in dem, in dem es äquivalent gesetzt ist. Die Identifikation vom Verschiedenen mit der Beziehung, die es äquivalent setzt, ist abstrakte Identität. Sie ist die Dingform der gewöhnlichen »physikalischen« Sprache. Die Sprache, die der Verschiedenheit entspricht, wird von Wittgenstein auch »metaphysisch« genannt. Sie redet »Unsinn«, sofern sie die Konvention der gewöhnlichen Dinge reflektiert, und die in ihr gebrochenen Dinge der Maßstab für Sinn sind. »Sinn« und »Beziehung« sind äquivalent. Im negativen Selbstbezug; z.B. »ich unterscheide mich von mich« oder »Eines ist als Anderes vom Anderen das Andere selbst« wird ein Sinn (in sich) unterschieden bzw. bestimmt. Im Widerspruch ist die Verschiedenheit zum einen gegenständig. Zum andern aber nicht als Gegenstand auf die zur Form andere Stufe eines durch sie bestimmten Inhalts gesetzt.

Die Unübersetzbarkeit einer Stufe spricht Wittgenstein nicht als ein generelles Tabu aus. Er gibt im *Blauen Buch* die »Daumenregel« an die Hand, dann, wenn man sich nicht über das Wesen von Gedanken (oder von Darstellung) im klaren ist. Denken (oder Darstellung) durch den Ausdruck der Gedanken zu ersetzen. Im Fall der Darstellung bedeutet diese Regel, etwas in der Form, in der es »überkommen« ist darzustellen. Wie man einen Widerspruch nicht auf eigene Faust konstruieren kann, kann man auch nicht über eine sprachliche Konvention reflektieren, ohne zu erkennen, wie weit man in ihr steht, d.h. ohne selbst auf konventionelle Weise zu handeln. Ohne den Verzicht auf die metaphysische Sprache der Verschiedenheit und Aufnahme (oder Annahme) der Redeweise, in der »was-ist-wie-es-ist« gewöhnlich abstrakten unmittelbaren Identität von Form und Inhalt, gäbe es »nichts«, das in einer anderen Form anders und von »dem« verschieden sein könnte. Widersprochen wird »dem«, worauf der Widerspruch eine sekundäre Reaktion ist.

Wie Urs Richli sagt, hat auch Fichte das »absolute Ich«, die als dezisionistisch verschriene »absolute Tathandlung« als »eine Voraussetzung des natürlichen Selbst- und Weltverständnisses des Menschen« - und seine Darstellung demnach als dessen Reflexion und Rekonstitution betrachtet, nicht als eine neuen Position propagiert. Die metaphysische hat die physische Sprache, deren Pendant die Dinge sind, zum Pendant, nicht »nichts«. Die gewöhnlichen Dinge in einem *anderen* Licht darstellen bedeutet, sie in der Form ihrer Gewöhnung zeigen. Auf diesem Weg befremden die Dinge, sie scheinen - aus ihrer gewöhnlichen Verklärung oder verklärten Gewöhnlichkeit abstrahiert - so nicht wiedererkennbar zu sein. Wie etwas Konventionelles an dem Ende, an dem es nicht abgemacht ist, in der Luft zu hängen scheint.

20

vorigen und nächsten Stufen durch. Man weiß auf einer Stufe nie, wie und um was es geht, daher geht man zur nächsten oder vorigen und vergißt es. Oder man macht weiter in der Hoffnung, das Unerreichbare einer Stufe eines Tages im Bild der ganzen abgegangenen Treppe anzuschauen. Aber der Bezug von Form und Inhalt liegt im »Übergang«, und ist nur *ein* Schritt. Dann schaut man eben auf den von einer zur anderen Stufe übergehenden Schritt und sieht aber wieder nur wechselnde Stufen. Im »Übergang selbst« weiß man auch nicht besser wie »auf einer Stufe selbst« auf was man zurückkommt oder wie man weiterkommt, oder wie man dazu kommt, überzugehen, wenn die Stufen in sich nicht besser verbunden sind als es ein Schritt sein kann. Mit der Idee eines geformten Inhalts fällt man also nicht zuletzt selbst durch die aufgestellte Ebenendifferenz von Form und Inhalt durch, deren jedes *eines* wie in der Hierarchie der Erklärung¹ als *definiens* und *definiendum* nicht *im anderen* vorkommen soll.

Ich möchte damit nur darauf zurückkommen, wie man manchmal aus ungefähr solchen Dilemmata auf »Dialektik« zurückkommen möchte. In einer dialektischen Betrachtung soll der *Skopus einer Stufe von Anfang an* mit Übergängen, Umschlägen und Aufhebungen gewellt und *inhaltlich geformt* sein. Im doppelbödigen Genitiv faltet sich von selbst eine Stufe in die ganze Treppe auseinander und wieder zusammen: »das Allgemeine muß das Allgemeine des Besonderen selbst sein«² und unge-

1 Wie jeden aus einem fixen Gegensatz erzeugten unendlichen Gressus schließt Hegel in diesem Sinn »Erklärung« kurz, und zwar in der Form »*dasselbe anders* (sagen)«. Die »Erklärung« wird verstanden, wenn die verschiedenen *Formen*, in denen der Inhalt einmal unerklärt und einmal erklärt ist, *gleichgestellt* werden. Z.B. »es regnet« erklärt durch »Wassertropfen fallen vom Himmel«. Wer durch die »Erklärung« etwas erklärt findet, z.B. daß im undefinierten Ausdruck »es regnet« dasselbe gesagt wird wie im definierenden, der identifiziert auch die beiden als erklärend und erklärt entgegengesetzte Formen in der Erklärung derart, daß es keinen Unterschied macht »Wassertropfen fallen vom Himmel« durch »es regnet« zu erklären. - Das deutet nur auf ein *Schema*, das als solches nichts mit Dialektik zu tun hat:

a) Die Tautologie *soll* aus der Erklärung herausgehalten werden: nicht ist dasselbe mit demselben zu erklären.

b) Dasselbe ist in verschiedenen Formen zu sagen, die dasselbe sagen und austauschbar sind.

c) Die Erklärung *ist* eine Tautologie, bzw. der Gressus der Erklärungen findet in *einer* Erklärung schon ein Ende.

Auf dieser Stufe scheiden sich die Wege von Sophismus und Dialektik. Der eine fällt in (populären) Sektizismus: es gibt nichts zu erklären. Die andere geht ungefähr in den folgenden Schritten weiter:

a) Wenn die Erklärung tautologisch ist, erklärt auch die Tautologie etwas.

b) Mit dem Gegensatz von *definiendum* und *definiens* in der Erklärung bricht auch der zusammen, der ihn begründet; der von Erklärung und Tautologie.

c) Wenn der Gegensatz von Erklärung als *inhaltlichem* und Tautologie als *formalem* Verfahren der Begriffsbestimmung fällt, dann auch der von Form und Inhalt.

In dialektischen Schritten wäre man vielleicht im Punkt c) weiter als nur da, wo statt einer Darstellung nur ein Desiderat aufklafft.

2 F-P. Hansen, Kommentar zu Hegels *Phänomenologie*. Die im Text oben folgende Paraphrase geht auf mein Konto, ist aber auch gerechtfertigt, insofern Hansen der »Identität Unterschiedener« als *Form* »des Begriffs« in seinem Kommentar *von Anfang an* einen bestimmten *Inhalt* unterstellt, mit Verweis auf »den Kreislaufgedanken des Systems, in dem der Anfang als Zweck bestimmt wird.« Die Folge ist »deduziert«. »Das Resultat dieser [...] Ableitung ist der in seiner Selbstexplikation [...] sich mit sich zusammenschließende Anfang [...]« - Bei Hegel findet sich aber, daß der Anfang *abstrakt* ist, und »deduktiv« folgt aus ihm nur, daß er *falsch* und *kein Anfang* ist.

21

kehrt, m.a.W. die Form muß die Form *des* Inhalts *selbst* sein und der Inhalt der Form selbst. ›Inhaltliches Philosophieren‹ ist ein mit ›dialektischen Formgesetzen‹ geprägtes Schlagwort, gegen welches das *andere* ›abstrakt‹ sein soll: gegenstandslos gezogene Konsequenzen der ›Form‹.

In einer Rezension über Jacobis Werke merkt Hegel kritisch an: »das systematische Fortschreiten im Philosophieren besteht eigentlich in nichts als darin, zu wissen, was man selbst schon gesagt hat«¹. Das ist, meine ich, kritisch auch gegen einen von Anfang an ›dialektisch‹ geformten Inhalt zu wenden, in welchem dem ›äußeren‹ Verhältnis von Form und Inhalt eine ›innere‹ Identität entgegengesetzt ist (und mit dem folglich die ›Dialektik‹ *anders* als ›anderes‹ Philosophieren ist).

Wenn man mit dem, was man sagt auch schon weiß, *wie* man es sagt, dann ist es kein systematischer Fortschritt, ›zu wissen, was man selbst schon gesagt hat‹. Systematisch ist ›Form‹ m.a.W. ein gegenüber der Beziehung auf einen Inhalt *sekundäres* Bezugs-Phänomen. Wenn man ›Form‹ als *Beziehung-auf-etwas* definiert, dann scheint *vor* der Form der Inhalt auf. Das entspricht durchaus dem gewöhnlichen Reden und Denken, auf die man als einer Beziehung-auf-etwas erst dann reflektiert, wenn etwas problematisch und damit die Beziehung-auf undurchsichtig geworden ist. Erst dann bezieht man ›etwas‹ zurück auf die Art und Weise, *in* der es problematisch geworden ist und wird man sagen können: etwas ist *in dieser Form* so gesagt oder gedacht worden. Und dann wird ›diese Form‹ *anhand* von dem, was in sie zurückgefallen ist, thematisiert. Sie ist also nicht mehr eine Beziehung-auf-etwas, sondern *etwas-in-Beziehung-auf-etwas*. Von der Beziehung-auf-etwas, in der *etwas* einen Vorrang hat, zur Beziehung als etwas-in-Beziehung-auf-etwas, in der die Form erscheint bzw. etwas in Zusammenhang mit seiner Formulierung als ›geformter Inhalt‹ erscheint, geht ein systematischer Schritt auf dem Weg der *gewöhnlichen*, nicht selbstreflexiven oder ›dialektischen‹, sondern mit etwas Einfachen erfüllten Bezugnahme. Die ›Form-als-Beziehung‹ ist nicht im Inneren identisch mit der ›Form-als-etwas‹. Es macht einen Unterschied, ob ich ein Buch lese oder daran denke, ein Buch zu lesen, ob ich schreibe oder ans Schreiben denke u.s.w. Das letztere kommt nur auf, wenn das erstere schon erfüllt ist. Die Reflexion geht ›in sich‹ auch nur über eine *vorhandene* Oberfläche zurück.

›Etwas‹ wird nicht von selbst problematisch. Ein ins Wasser getauchter, geknickt scheinende Stab, ist ›an sich‹ kein Problem. Es würde den Stab nichts angehen, wenn wir ihn nie gesehen hätten. Umgekehrt wäre es für unser Sehen kein Widerspruch, daß ein Stab ins Wasser getaucht geknickt und außer dem Wasser gerade erscheint. Der Stab verläßt sich nur in einer Hinsicht, in der er zugleich gerade und nicht gerade ›gesehen‹ wird. Diese Hinsicht ist schon ein festgeschmürtes Formbündel von Äquivalenzen, in dem der Stab als etwas mit zweiendigem Prädikatbereich - entweder gerade oder nicht gerade - eingepackt ist: das Wort ›Stab‹ ist mit dem Ausschnitt der Situationen, in dem es im Blickpunkt der Verwendung steht, *gleichgesetzt*, in der Verwendung sind Tasten, Schauen und Reden untereinander und von Einem und Anderen selbst *gleichgesetzt*, und nicht zuletzt sind die für den Blickpunkt auf etwas sonst noch durchsichtigen Medien, wie Wasser und Luft *gleichgesetzt*. Innerhalb die-

ser Äquivalenzen, die weniger eine aussprechbare Voraussetzung als ein angewöhntes Handlungsmuster sind, und als ›Form‹ oder als verschiedene Formen gar nicht aufgescheitern müssen, gibt es einen Bruch, wenn der Stab sich zugleich als gerade und nicht gerade erweist. Einige dieser Äquivalenzen werden gebrochen, und der Stab ist wieder gerade, bzw. in der einen Hinsicht oder jetzt erst thematisierten Form so und in einer anderen anders. Dann haben *Formfragen* wie ›hat er es so gesagt, wie er es sieht, oder auch anders‹, ›durch welches Medium hat er gesagt, daß es so scheint‹, ›was sagen die Anderen dazu‹ u.s.w. einen bestimmten *Inhalt*.

Dieses Beispiel zeigt zwar keineswegs den Gang einer dialektischen Erörterung: - es ist ebenso Anfang an von Äquivalenzen die Rede gewesen wie das Ende bekannt war und dazwischen ist nur die Voraussetzung einer Stufe auf einer anderen in differenzierter Form gesetzt worden. Aber es zeigt immerhin besser als ein von Anfang an plausibel scheinender Gebrauch von ›Selbstexplikation‹, ›Selbstbewegung‹ oder ›Selbstapplikation des Begriffs‹ was mit der dialektischen Aufhebung von hierarchischen Form-Inhalt-Verhältnissen, ›wissen, was man selbst schon gesagt hat‹ und umgekehrt ›nicht mehr sagen, als man weiß‹ gemeint sein könnte. Im Beispiel bricht mit dem Stab im Wasser eine bestimmte Gewöhnung zusammen, und es wäre ein ›dialektisches‹, wenn da noch nicht sogleich andere Gewohnheiten, verschiedene Brechungswinkel und andere Erfahrungsschliffe an ihre Stelle zu setzen wären. Dann würde man darauf kommen, das *unmittelbar konkrete* Bündel aus ›Gang und Gabe‹, die mit einem selbst und unter sich verwachsenen Gegenstände und Verhältnisse, in *abstrakte Formen* zu zerlegen, auf die zur *Unterscheidung* in der Beziehung auf etwas Bezug zu nehmen ist. *Gegen* das äußerliche Verhältnis von Form und Inhalt oder *für* eine *konkrete Form* spricht nur der Umstand, daß eine in Bezug auf etwas (äußerlich) *erwähnte* Form auch sprachlich *gebraucht* wird: man weiß, was man schon gesagt hat, nicht indem man es aus der Vergangenheit wie aus einer Tasche holt, sondern indem man die *Form*, in der es *sich* wiederholt¹, *zur Hand* nimmt. Formen sind äußerlich, Worte oder Sätze oder Farbmuster. Und sie stehen für etwas Anderes. Diese Beziehung ist *gegenständliches* ›Sein-für-Anderes‹; ›gegenständlich‹ steht die Form ›für sich‹ - in ihrer internen Struktur - ›für Anderes‹. Intern: Form und Inhalt stehen in einer bestimmten Beziehung. Die Schwierigkeit liegt darin, nicht mehr zu sagen, als in dieser Beziehung gewußt (oder zu wissen geglaubt) wird. Wenn man sich fern von Abstraktionen und abstrakten Redeweisen halten möchte und eine unmittelbare Identität von Form und Inhalt zum Ausgangspunkt macht, abstrahiert man nicht von der ›Künstlichkeit‹ der Form, sondern vom Sprachgebrauch. In der Folge schafft man einen ›neuen‹, dessen Künstlichkeit in der Natürlichkeit besteht, in der ›die Sprache spricht‹. Die Verfechter dieser Ideologie bestreiten einen

1 Die Wiederholung ist weder - im Sinn einer Konstituierung - reine Formsache, noch - im Sinn einer Gewöhnung - reiner Inhalt. Der Vergleich mit musikalischer Wiederholung ist nicht falsch. Eine Folge von Tönen wird in der Wiederholung etwas (ein ›Thema‹). Auch wenn es dieselbe Folge ist, wird sie anders: wiederholt ist sie etwas Bestimmtes geworden, was sie nicht wiederholt nicht gewesen wäre. *Was* sich wiederholt, was es (gewesen) ist und in seiner Form ›sich‹ wiederholt (hat), ist mehr oder weniger stumpfsinnig, je nach dem, *was* die Wiederholung aufnimmt. Nimmt sie es nur mit sich und nicht mit Anderem auf, ist sie gewiß einfältig. Andernfalls, in Distanz zu ›sich‹, möchte man auch von der *Wiederholung* eines Themas in seiner variierten Durchführung sprechen.

1 Wittgenstein, Bd. V, S. 75, sagt sehr ähnlich: »In der Philosophie liegt die Schwierigkeit darin, nicht mehr zu sagen, als wir wissen.«

Unterschied zwischen *Worten*, die sich im Sprachgebrauch bestimmen und *Termini*, die sich im Gebrauch einer abstrakten Terminologie bestimmen. Es sind verschiedene Formen, mit denen etwas konkret gesagt werden kann. Nimmt man sie von Anfang an mit einander verwachsen an, dann sitzt man in der distanzlosen Betrachtung von etwas von Anfang an derselben Abstraktion auf, die »etwas als etwas« ist. Die *unmittelbare Betrachtung* kommt gewöhnlich über ihre Gegenstandslosigkeit über sich hinaus und wird mehr oder weniger theoretisch¹. Theoretisch behauptet bleibt sie abstrakt: weg vom Gegenstand verschiedener terminologischer Beziehungen. Es bleibt nichts anderes übrig als die Stimme des Herrn.

Wittgenstein sagt zum Verhältnis von Form und Inhalt nichts in einer abschließenden Form. Wenn es auch richtig wäre, »die Sprache« als ein solches »abgeschlossenes« Verhältnis zu betrachten, wäre dennoch eine »Sprache über Sprache« ebenso inkonsequent wie überflüssig. Derart positioniert ist nur eine zur Mystik verklärte Sprachlosigkeit als *letzter Stufe über* einer spröden Hierarchie. Gegen das vielsagende Schweigen über den letzten Wipfel kann man bei Wittgenstein lesen: »die Beschreibung einer Sprache leistet dasselbe wie die Sprache.«

Gegen den nichtssagenden Leerschritt *zwischen* den Stufen dieser Hierarchie kann man lesen, »daß das Verstehen eines Satzes dem, was wirklich geschieht, wenn wir eine Melodie verstehen, viel ähnlicher ist, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Denn einen Satz verstehen, so sagen wir, weist auf eine Wirklichkeit außerhalb des Satzes. Während man doch sagen könnte: Einen Satz verstehen, heißt, seinen Inhalt erfassen; und der Inhalt des Satzes ist *im* Satz.«²

22

Eine Parenthese zur unmittelbar »schlichten« Identität von Form und Inhalt:

»Die Unklarheit des Sehens [ist] von anderer Art als die Verschwommenheit einer unscharfen Zeichnung. (Ja, die unscharfe Zeichnung wird mit eben der Unklarheit gesehen, die man durch ihre Unschärfe darstellen wollte.)«³

Die Unschärfe der Zeichnung ist die *Form*, welche die Unschärfe des Sehens *darstellen* soll (jene Unschärfe soll *für* diese stehen). Die Zeichnung *ist* unscharf, und sie »wird mit eben der Unklarheit gesehen«, die der gezeichnete *Inhalt* ist. Die unscharfe *Form*, wie gesehen wird, ist unscharf gezeichnet. Das, was auf der Zeichnung unscharf gesehen wird, ist eine unscharfe *Form*, die gesehen wird. Die Unterscheidung von Zeichnung und Gezeichnetem ist »unscharf«. Hat »unscharf« für Form und Inhalt

1 Eine ebenso harmlose Mischung wie bewußtes unbegründetes Handeln. Man tut es ohne Grund, was aber nicht heißt, daß man *keinen* Grund angeben könnte, wenn man gefragt wird. Man hat einen Gegenstand, ohne dessen Widerständigkeit zu erfahren. Aber welcher Art er auch sei, wüßte man wie seine Grenzen zur Erfahrung gebracht werden könnten, wenn es darauf ankommt: Scherben, Beulen, Widersprüche.

2 Wittgenstein, Bd. V, S. 257

Diese Passage hat umgekehrt auch für die Ästhetik eine Relevanz.

3 Wittgenstein, Bd. II, S. 272 (zweite Hervorhebung von mir)

24

dieselbe Anwendung, dann fällt der Darstellungsbezug weg und »unscharf« bleibt »unscharf«: ein in-sich-kreisendes Bild der »absoluten Unschärfe«. Der *Widerspruch* von diesem Bild ist, daß es einerseits als Äquivalent aus verschiedenen, zum Sehen und Zeichnen *relativen Anwendungen* von »unscharf« *entstanden* ist, und andererseits die Beziehung zum Zeichnen und zum Sehen *zugleich ausschließt*.

An einer Zeichnung stellt »unscharf« Unscharfes dar, das einmal so und einmal anders gesehen gleich »unscharf« ist.

Am Sehen stellt es einmal Unscharfes einmal nicht Unscharfes dar, das nur so gesehen »unscharf« ist.

An einer Zeichnung ist »unscharf« eine gesehene Form, die zu *verschiedenem Sehen* gleichgültig ist: ihr Inhalt¹.

Am Sehen ist »unscharf« eine Form, die zu *verschieden Gesehenem* gleichgültig ist: ihr zum vorigen entgegengesetzter Inhalt.

Wird »unscharf« nicht in verschiedene Relationen differenziert (verschiedene Begriffe: verschiedene Formbeziehungen), dann ist es ein »absolutes« Bild, dessen Form und Inhalt unmittelbar identisch *und* entgegengesetzt ist.

Die »absolute Unschärfe«, die als einfaches Bild von verschiedenen Verhältnissen abstrahiert ist, bezieht sich weder auf die Unschärfe der Zeichnung noch auf die Unschärfe des Sehens. Es stellt nichts dar, macht keinen Unterschied und hat somit keine Anwendung: eine leere bzw. widersprüchliche Form. - Der im Zitat vorausgehende Satz ist aus der Parenthese verständlich: daß die »Unschärfe« von anderer Art ist, *folgt* dem Widerspruch jener unmittelbar identifizierten Anwendungen *nach*.

1 Wenn hier das Wort »Inhalt« steht, dann ist es auch *nur* eine Form, die für einen Inhalt steht, den man in »Inhalt« wie in eine »leere Form« einsetzen kann: z.B. eine verwischte Bleistiftlinie, - als ein Übergang von getrennten, in ihr anwesenden Seiten, als eine Spur einer raschen, in ihr vergangenen Bewegung, als eine entwertete Kontur eines Gegenstands, als minutiös abgebildeter Schleier - ist die Form dessen, was in ihrem Bezugsbereich soeben genannt wurde ist: ihr Inhalt.

»Inhalt« ist nicht nur eine formale Überschrift für das, was sich im Bereich *einer* Zeichnung, eines Textes oder Gesichtsbildes in der als Form aufgefaßten, verallgemeinerten Figur wiederholt, sondern auch für das, was gegenwärtig die Zeichnung, der Text oder das Gesichtsbild aus anderen Kontexten aufnimmt. Diese Bezüge sind zwar nicht willkürlich, aber sie scheinen auch nicht so im Text u.s.w. »beherrschbar« zu sein. In »hermetischen« Darstellungen werden sie strikt negiert, was ihren »Inhalt« einerseits abstrakt macht, andererseits aber doppelt konkretisiert: In dieser Negation sind die »äußeren« Kontexte spezifizierter als in affirmativ »möglichlichen« Verweisen, lesbar aber nur »indirekt« in dem Kontext, den der Text sich selbst stellt. Adorno hat hat aus diesem Selbstverhältnis der »hermetischen« Kunst, in dem sie in sich zur *Distanz* gezwungen ist, den Schluß gezogen, daß zugleich mit der Verschärfung der technischen Materialbeherrschung eine *Darstellung* des monadischen »Äußeren« einhergeht. Der »Inhalt« ist im Moment der Reflexion als ein formales *Konstituens* der »Form« zu betrachten: es ist im Sinne Kants ein erwägendes »problematisches Urteil«: was sich wie wiederholt, in dem beide Seiten *zugleich* auf dem Spiel stehen. Die Entscheidung ist, wenn sie nicht konventionell ist, phänomenologisch motiviert: Resultat einer mehr oder weniger bewußt angewandten »Grammatik«.

In einem »phänomenologischen« Text ist die Abstraktheit der Worte zu »überlesen«, sonst steht ihm an jedem Punkt und Komma ein Widerspruch als Einwand entgegen. Der einfachste: Worte sind Worte, verdirbt das Spiel, das sie inszenieren, wenn das Wort »Inhalt« mehr als nur dasteht. - Ein Grund auch, warum Hegel die Widersprüche der *spekulativen* Methode (eine phänomenologische Grammatik, die der von Wittgenstein vielleicht ähnlicher ist als man anhand der verschiedenen »Spielfiguren« annehmen möchte) im Text selbst behandelt.

25

»das Verhältnis der gewöhnlichen Sprache zu einer ›logisch geklärten‹ Ausdrucksweise. Beide sind einander vollkommen äquivalent, nur drückt die eine die Regeln der Grammatik schon durch die äußere Erscheinung aus.«¹

*

›Zwischen‹² - auf dem Farbkreis:

- a) Blaurot liegt zwischen Rot und Blau.
- b) Rot liegt zwischen Blaurot und Orange.

- diese Darstellung wäre richtig, wenn die Ausdrucksformen:

- a) ›x besteht aus (ist ein Gemisch von) y und z.‹
- b) ›x ist der gemeinsame Bestandteil von y und z.‹

austauschbar wären: »wären sie vertauschbar, so genüge die Relation *Zwischen* zur Darstellung« der verschiedenen Positionen auf dem Farbkreis.

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 278

2 ›Zwischen‹ spielt ebenso wie ›Mitte‹ in der Vorstellung von einer ›dialektischen Vermittlung der Extreme‹ eine Rolle. Kierkegaard wirft Hegel vor, ›dialektisch‹ einen Kompromiß, ein moderates Gemisch und Gemeinschaftliches aus den Extremen zu machen.

›Extrem‹ machen nur ›im selben Sinn‹ Sinn. Im *Tractatus* steht der Satz: »Die Wirklichkeit muß durch den Satz auf Ja oder Nein fixiert sein.« (4.023). Im *Blauen Buch* spielt der Rekurs auf den Sprachgebrauch die Rolle, in der eine These nur zugleich mit ihrer Antithese Sinn hat. So heißt es von der Psychoanalyse und ihren *Gegnern*: »Sie vertreten ihren Standpunkt falsch, wenn sie sagen: ›Es kann nur bewußte und keine unbewußten Gedanken geben‹. Denn wenn sie von unbewußten Gedanken nicht sprechen wollen, dann sollten sie auch den Ausdruck ›bewußte Gedanken‹ nicht gebrauchen.« (S. 93). Oder in Bd. II, S. 58: »Der negative Satz zieht dieselbe Grenze wie der positive, deutet sie nur anders.«

Die ›dialektische Aufhebung eines Gegensatzes‹ liegt nicht ›dazwischen‹. Sie findet bei Hegel Anwendung nur dann, wenn die entgegengesetzten Seiten (›positiv-negativ‹) in ihrer Konsequenz für sich gestellt werden und sogleich einander reproduzieren, so daß jede Seite in *ihrem* Sinn (positiv oder negativ) die entgegengesetzte ›negativ impliziert‹, d.h. zu ihrem Verständnis vom Entgegengesetzten *abhängt* und es zugleich *ausschließt*. Ein solches Extrem ist ›in sich entgegengesetzt‹. Es *genügt*: das andere Extrem ist eliminierbar und der Kreislauf aufgelöst. Um Verwirrung zu vermeiden, stellt Hegel diese in sich extremierte Struktur *im Anschluß an den* (philosophischen oder auch gewöhnlichen) *Sprachgebrauch* in einer anderen Terminologie dar. Man kann in der Reduktion der Verdoppelung von Extremen durchaus das Occam'sche Rasiermesser am Werk sehen. Die dialektische Aufhebung hebt vor allem die Redundanz auf, mit der jeder Gegensatz im Gebrauch derselben Worte wie z.B. ›Innen-Außen‹ dieselbe Struktur zu haben scheint. (Siehe die in den verschiedensten Formen sich aussprechende ›Innerlichkeit‹ Kierkegaard's: sie scheint doch *gleich* bleiben zu müssen.)

»Die Ausdrucksweise ›gemeinsamer Bestandteil von‹ und ›Gemisch von‹ haben überhaupt nur dann verschiedene Bedeutung, wenn der eine dort verwendet werden kann, wo der andere nicht verwendet werden kann.«¹
Wenn die Bedeutung dieser Formen verschieden ist verfehlt die gleichmäßig verschiedene Farben auf dem Farbkreis nebeneinanderordnende Relation *Zwischen* die Darstellung der Farbgrammatik.

Der ›Widerstand des Materials‹ ist in diesem Sinn ›darstellungsimmanent‹.

»Die Grenzenlosigkeit des Gesichtsraums ist am klarsten, wenn wir nichts sehen, bei vollständiger Dunkelheit.«²

Wenn wir nichts sehen, ist unser Sehen durch keinen Gegenstand beschränkt. In völliger Dunkelheit hat es den Anschein, als würden wir unser Sehen sehen.

Ähnlich ist die ›Reinheit‹ von Schwarz in Ad Reinhardt's Bildern als ›reine Abstraktion‹ verwendet. Diese Bilder zeigen im ›absoluten‹ Schwarz Unterschiede, ohne die ihr Sehen selbst einfach nur ›schwarz‹ wäre. In ihrer ›Unreinheit‹ können diese Bilder eine ›Reinheit‹ *darstellen*, ohne im Widerspruch vom ›absoluten Schwarz‹ unterzugehen und wieder im Farbkasten und sonst noch ›schwarz‹ Gesehenem zu versacken. Die ›reine Abstraktion‹ der schwarzen Bildern Ad Reinhardt's stellt, meine ich, den ›reinen Gesichtsraum‹, - unbegrenztes Sehen dar. Wer sie sieht, scheint sein Sehen zu sehen. Die Distanz der schwarzen Flächen steht für eine Distanz vom Sehen zu sich selbst: beide ›Distanzen‹ stehen in Distanz.

Hegel stellt die ›reine Abstraktion‹, den abstrakten Bezug von sich-auf-sich im folgenden Portrait dar:

»Nacht der Aufbewahrung. Dies Bild gehört ihm an, seinem einfachen Selbst; aber das Einfache hat keinen Unterschied, so auch hier: Es ist in ihm als Ununterschiedenem. Er ist im Besitz desselben, er ist Herr darüber. Es ist in seinem Schatze aufbewahrt, in seiner Nacht. Es ist bewußtlos, d.h. ohne als Gegenstand vor die Vorstellung herausgestellt zu sein. Der Mensch ist diese Nacht, dies leere Nichts, das alles in ihrer Einfachheit enthält, ein Reichthum unendlich vieler Vorstellungen, Bilder, deren keines ihm gerade einfällt oder die nicht als gegenwärtige sind. Dies ist die Nacht, das Innere der Natur, das hier existiert - reines Selbst. In phantasmagorischen Vorstellungen ist es ringsum Nacht; hier schießt dann ein blutiger Kopf, dort eine andere weiße Gestalt plötzlich hervor und verschwinden ebenso. Diese Nacht erblickt man, wenn man dem Menschen ins Auge blickt - in eine Nacht hinein, die furchtbar wird: es hängt die Nacht der Welt hier einem entgegen.«

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 279

2 ebd., S. 281

Dieses Bild ist eine Phantasmagorie vom Gesichtsbild, das sich in keinem ›als Gegenstand vor die Vorstellung herausgestellten‹ sichtbaren Bild wiederfindet.

26

»Alles Wesentliche ist, daß die Zeichen sich, in wie immer komplizierter Weise, am Schluß doch auf die unmittelbare Erfahrung beziehen und nicht auf ein Mittelglied (ein Ding an sich).«¹

In beiläufiger Weise ist hier das ›Ding an sich‹ in einen Zusammenhang gestellt, wie man es ähnlich auch bei Hegel findet: es findet sich auf Ebene der Vermittlung, der ›reinen‹ Darstellungsebene, auf der ein Bezugspunkt, ein Ding ›an sich‹ (theoretisch) gemäß definitiven Festsetzungen² oder (gewöhnlich) vom Hören-Sagen her ›existiert‹. ›Ansichsein‹ ist der Seins-Modus von dem, was *so* ist, *wenn* die Darstellung, die *so* ist, *wahr* ist. Rekuriert man zur Bewahrheitung einer Darstellung auf das Ansichsein des Dargestellten, dann bleibt man in einem zunächst *nur* ›an sich‹ wahren bzw. *bis auf weiteres* nicht mehr denn als *kohärent bewahrten* Darstellungsbereich der Formwiederholung.

Wesentlich ist ein Bezug auf Anderes, da ›an sich‹ die Zeichen nur in einem *unendlichen Verweis aufeinander* ihre Rolle für Anderes spielen. - Was für manche, für die Zeichen ›rein‹ auf *Vermittlungsebene* zu operieren scheinen, schon als eine abgemachte Sache gilt.

Statt ›am Schluß‹ die ›unmittelbare Erfahrung‹ als konkrete Bezugsfläche der Zeichen aufzustellen, nennt Hegel im Modus ›Fürsichsein‹³ verschiedene, auch nicht-empirische Gegenstandsbereiche, in denen ein Bezugspunkt ›für sich‹ steht, insofern die Reihe der Beziehungen oder Vermittlungen ein Ende findet, d.h. insofern a) auf Darstellungsebene die Kohärenz der Verweise durch einen Widerspruch gebrochen ist, eine Beziehung *als* Beziehung (ohne Bezug) *negiert* ist und ›für sich‹ betrachtet (zum Bezugspunkt gemacht) werden muß oder b) insofern auf Objektenebene darauf *verzichtet* wird, die Beziehung *als* Beziehung zu betrachten. a) ist ein darstellungsimmanenter Gegenstandsbezug, b) ein unmittelbarer. Hegel kritisiert den dialektischen Dreischritt, weil in ihm der Zusammenhang von a) und b) keine Stelle hat. Er ist aber für die (umkehrbare) These, daß sich nichts Unmittelbares findet, das nicht (ebenso) eine Vermittlung an sich hat, wesentlich. Indem Hegel dem Schritt von a) nach b) Rechnung trägt⁴ kann er einerseits zwischen ›Dialektik‹ und ›Skeptizismus‹ (oder mit anderen Vorzeichen: sentimental Ursprungsphilosophien) unterscheiden und muß andererseits nicht fiktive Gegenstandsbereiche mit ebensolchen Gegenständen in Kauf nehmen. Wesentlich ist, daß man *sich* in einer Darstellung *unmittelbar* auf etwas bezieht, das für *sich* ist: eine (ambige) Erfahrung von ›sich‹, die mit der

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 282

2 Im Stufenschema entspricht ›Ansichsein‹ dem terminologischen Zusammenhang auf Metaebene.

3 Im Stufenschema ist ›Fürsichsein‹ bezeichnenderweise ambig.

4 - und nicht nur umgekehrt eine unmittelbare Basis postuliert, von der aus es in der zunehmenden (sprachlichen) Bezugnahme darauf seltsamerweise immer weiter weg geht -

28

logischen Konnotation der Darstellung ›phänomenologisch‹ ist.

27

»Das Phänomen ist nicht Symptom für etwas anderes, sondern ist die Realität.

Das Phänomen ist nicht Symptom für etwas anderes, was den Satz erst wahr oder falsch macht, sondern ist selbst das, was ihn verifiziert.«¹

Das Phänomen scheint unmittelbar auf und verweist auf nichts anderes. Seine Unmittelbarkeit ist vom (nichtwillkürlichen) Verzicht auf (Negation von)² weitere Betrachtungen (gedoppelten Darstellungen) gezeichnet, die möglicherweise andere (notwendigerweise dieselben) Aspekte geben würden. Das Phänomen ist eine Realität ›für sich‹, die in einer Betrachtung (Darstellung) ›für sich‹ unmittelbar erfahren (dar-gestellt) wird. Die unmittelbare Beziehung von sich² auf sich³ ist konkret, eine Beziehung von Verschiedenen.³

Die anderen (defizienten) Aspekte sind *im Verzicht* auf den (*in der Negation* vom) ›Kontext‹ *gegenwärtig*, nicht als (im widersprüchlichen Gressus *endlose*) Aufzählung, sondern als *Form* in der Betrachtung (Darstellung) des ›für sich‹ unmittelbar (›in sich‹ entgegengesetzt) Gegebenen; »Wir sagen ›hier ist ein Sessel‹, wenn wir nur *eine* Seite von ihm sehen.«⁴ - (»Im Sein also haben wir das Nichts und im Nichts das Sein; dieses Sein aber, welches im Nichts bei sich bleibt, ist das Werden«⁵). Die anderen Seiten sind in dieser einen gleichgesetzt⁶ (aufgehoben) und sind die *Verschiedenen*, welche die Beziehung ›für sich‹ zum konkreten Phänomen (Begriff) machen⁷.

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 283

2 Ich schreibe den auf voriger Seite unter a) erwähnten Punkt in Klammer.

3 Im selben Sinn unmittelbar und konkret ist auch die Beziehung von Darstellung und Betrachtung im Schritt von a) nach b).

Diese Beziehung spielt, glaube ich auch als eine Struktur vom ›Phänomen‹ eine Rolle. Die Darstellung mit Sternchen ist allerdings nur formell und provisorisch.

4 Wittgenstein, Bd. II, S. 282

5 Hegel, Bd. VIII, S. 192 - aus dem *Zusatz*. Hier ist zwar von logischen Kategorien die Rede, aber es ist mit ihnen nichts Tieferes gemeint wie mit ›Sessel‹. Wenn man nicht um die abstrakten Kategorien des Anfangs unaufhörlich rundum geht und gewissermaßen den faden Lauffäden zwischen unmittelbarem Sein und unmittelbarem Nichts *sein läßt*, dann ist Sein und Nichts als *eine* (unmittelbar konkrete) Seite vom Begriff ›Werden‹ zu betrachten.

6 So könnte man die Räumlichkeit (Tiefe) eines unmittelbaren Anblicks (Begriffs) als permanente Illusion betrachten, *wenn man hinter dem Zusammenspiel von abstrakten Oberflächen (bloßen Worten) einen ›für sich‹ maßgeblicheren (bedeutenderen) Raum samt seiner Un-(be)-greifbarkeit postuliert*. Dann wird man aber etwas Tiefes *umsonst* ausschöpfen, auch bei Hegel: »Was eine *tiefe* Bedeutung hat, taugt eben darum nichts.« (*Wastebook*).

7 Hegel, Bd. VIII, S. 188 - »Ebenso richtig als die Einheit des Seins und Nichts ist es aber *auch*, daß sie *schlechthin verschieden* sind, - das eine *nicht* ist, was das andere ist.« - Ich will den ›Sessel‹ nicht überstrapazieren, aber wenn im *unmittelbaren Schein einer Seite* nicht sogleich *Verschiedenes* ineinanderscheint, ist *seine unmittelbare Erscheinung* nie ›konkret‹ zu sehen.

29

Ein Satz (Begriff) wie z.B. ›hier ist ein Sessel‹ (bzw. ›Werden‹), wird *verifiziert* (*expliziert*), anhand dieser Äquivalenzbeziehung: die verschiedenen, im Satz (Begriff) als *gleich vorausgesetzten* Seiten (Momente) werden *verschieden gesetzt* (re-alisiert), z.B. jemand wiederholt den Satz in einer anderen Sicht (›das Werden in der Form des *einen* seiner Momente, des Seins, gesetzt‹). Wenn sich in den verschiedenen Sätzen (Setzungen) die vorausgesetzte Äquivalenz bewährt und *sich* deren (inneres) ›Für-sich-sein‹ (äußerlich) *rekapituliert* findet, ist der Satz wahr (der Begriff adäquat dargestellt).

Daß das Phänomen selbst den Satz verifiziert kann als Ellipse für folgende Schritte (Methode der Verifikation, bzw. Begriffsanalyse) gelesen werden:

a) Eine Erscheinung steht ›für sich‹ in einer Reihe von verschiedenen Anscheinen, die *unmittelbar* aufeinander bezogen sind: ›Das (einfach) erfahrene‹ Phänomen.

b) Diese Unmittelbarkeit ist in einem einzelnen (abstrakten) Satz, der sich auf die Erscheinung bezieht, als seine konkrete Erfüllung *vorausgesetzt*.

c) Die Erfüllung *wird gesetzt*, indem die zugleich erscheinenden Anscheine ›für sich‹ zur Erscheinung gebracht werden.

d) Der Satz ist ›in seinem Sinn‹ erfüllt (konkret), wenn er ein Äquivalent der (abstrakten) Sätze in bezug auf die *Erscheinungen* c) ist.

Ohne daß im Schritt c) *Verschiedenes* erscheint (dargestellt wird) könnte es heißen, daß der Satz (Begriff) sich selbst verifiziert (expliziert). Die Selbstbeziehung wäre abstrakt - bzw. gar keine Beziehung: sich würde sich nicht einmal auf sich beziehen. Eine andere Konsequenz ist, daß der Methode der Verifikation oder Begriffsanalyse bewußt ein Ende zu setzen ist; ein abschließender Punkt:

e) a) - d) ist für den bestimmten Gebrauch des Satzes (Begriffs) hinreichend.

Die in c) eingegangenen Voraussetzungen werden nicht (zirkulär) im selben Verfahren a) - d) wiederholt. Der *gebrauchte* Satz (Begriff) ist bestimmt, *das Andere* muß als *dafür* vorausgesetzt als solches nur einmal *erwähnt* bleiben. Es kann (muß) den anderen Sätzen (Begriffen) aber in den Schritten a) - d) nachgegangen werden, *wenn* sie in einem *anderen* (denselben) Kontext ›für sich‹ gebraucht (›in sich‹ widersprüchlich dargestellt) werden. Damit das in einem anderen (denselben) ›Kontext‹ geschehen kann, ist der ›Text‹ (›Widerspruch‹) *als abgeschlossen* zu betrachten. In einer solchen Betrachtung *erscheint* schließlich ein *anderes* Phänomen (ein *unmittelbarer* Begriff) als ein weiterer Ausgangspunkt.

1 Hegel, Bd. VIII, S. 194 - Es ist nicht zufällig, daß ich die erste Begriffs-konfiguration der Hegelschen Logik als Parallele verwende. ›Sein‹ und ›Nichts‹ sind auch als Überschriften von Bejahung und Verneinung zu lesen, deren ›schlechthin verschiedene‹ Bedeutung von ein und demselben ›Satzsinn‹ abhängt. Für Ja und Nein gilt *eine* ›Methode der Verifikation‹; ihre Überschrift ist ›Werden‹. Der Akzent auf ›Sein‹ spricht sich in der Wiederholung des Satzes aus: Minimalmethode der Verifikation ›Der Sessel ist hier. Ja, der Sessel ist hier.‹ bzw. ›es ist wahr, daß der Sessel hier ist heißt, daß der Sessel hier ist.‹ - Es ist zwar wieder eine ›Zeichenregel‹, daß »(der Satz p) = (der Satz, den die Tatsache p wahr macht).« (Wittgenstein, Bd. IV, S. 161). Aber die ›schlechthin verschiedene Bedeutung‹ vom linken und rechten Ausdruck ist, daß der rechte *nicht zugleich* mit dem linken *ausgesprochen* werden kann. Die Zeichenregel ist analytisch *a posteriori*: - im ›Werden‹ eines Satz-Sinns p *geworden*.

›Der Gebrauch des Wortes in der Sprache ist seine Bedeutung.«¹ - Wenn die Dialektik als ›Gebrauchstheorie der Bedeutung‹ charakterisiert werden kann, wären vielleicht in nicht kurzschlüssiger Weise die vorangegangenen Klammern im (oder in) ›Text‹ aufzulösen. ›Dialektisch‹ ist ›Erfahrung‹ - ich glaube, nicht gegen Wittgenstein's Intentionen - im selben Sinn ›nicht-empirisch‹, in dem es der Sprachgebrauch ist, auf den sich die ›Grammatik‹ bezieht.

›Die Grammatik beschreibt den Gebrauch der Wörter in der Sprache.«² - Grammatik und Dialektik sind, darauf will ich hinaus, ohne Klammern und Vorbehalte ineinander übersetzbar. Die *Unmittelbarkeit* als *wesentliches* (in der ›negativen Dialektik‹ Adornos z.B. jedoch als undialektisches), *affirmatives* Moment der Dialektik Hegels aufgefaßt, könnte man den Satz aus der *Philosophischen Grammatik* Wittgensteins auch ›dialektisch‹ lesen: ›Ich *beschreibe* nur die Sprache und erkläre nichts.«

Der in der grammatischen Beschreibung gegenwärtige Gegenstand wäre ›abstrakt‹: ›die Sprache‹. Ein in *der* Sprache, z.B. einer sprachlichen Beschreibung gegenwärtiger Gegenstand ist aber sprachlich *und nicht* sprachlich. ›Eine Beschreibung der Sprache muß dasselbe leisten, wie die Sprache.«³ ›Die Sprache‹ ist in der grammatischen Beschreibung ›konkret‹, d.h. sprachlich *und nicht* sprachlich.

Mit dem folgenden Satz muß daher nicht eine ›äußerste‹ Grenze und ›innere‹ Unmöglichkeit der Sprache gemeint sein, einen Gegenstand ›für sich‹ zu beschreiben⁴; im Gegenteil: ein Gegenstand *muß* ›für sich‹ als Grenze *in* der Sprache betrachtet werden, an der sich entscheidet, *was* in einer sprachlichen Form *sich* wiederholt⁵.

›Die Grenze der Sprache zeigt sich in der Unmöglichkeit, die Tatsache zu beschreiben, die einem Satz entspricht (seine Übersetzung ist) ohne eben den Satz zu wiederholen.«⁶

1 Wittgenstein, Bd. IV, S. 60

2 ebd.

3 ebd., S. 159

4 Das folgende Zitat wird in der Tat von verschiedenen Reinheits-Apologeten als hilfloser Ausdruck einer im Grunde abschreckenden und für ›anderes Denken‹ auszuschließenden sprachlichen Präokkupation der Wirklichkeit betrachtet. Im Grund stellt es aber gerade die Tautologie mit ihrem Widerspruch der Wirklichkeit *frei, anders zu sein als verzeichnet*.

5 ›Widerspruch‹ ist bei Hegel sowohl eine Kategorie der Reflexion, als auch Anfang und Ende von Gegenständen. Wenn die ›Reflexion‹ an sich als Bewegung von nichts zu nichts charakterisiert wird, drischt man sozusagen in der Wiederholung Stroh: leeres Gerede bzw. solches, welches sich nur auf sich bezieht. So, in einer rundumgehenden *Echolalie* *fängt es* mit dem *Reden an*, und nicht, weil man von Anfang an weiß, was mit dem und dem gemeint ist. Ein Gegenstand fängt darin ebenso an: als Leerstelle wo alles anfängliche Reden hineinpumpt. Es *verstrickt* sich und etwas *worüber* man reden kann ist *da*. Es *löst* sich auf, wenn es sich *nirgends* und sich mit ihm *nichts* mehr *wiederholt*, der Berg von Gerede abgetragen ist und sein Echo wieder verfallt.

6 Wittgenstein, Bd. VIII, S. 463